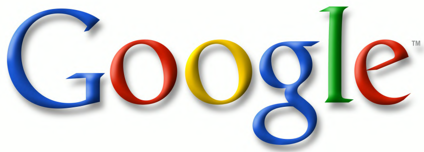


Als der Großvater die Großmutter nahm.

Gustav Wustmann.



…chtkupferdr. v. J. B. Obernetter.

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch

für

altmodische Leute.



Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1886.

Einleitung.

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Liederbuche“ sind der Herausgeber und der ihm befreundete Verleger desselben einander begegnet. Seit Jahren schon hatte es beide geschmerzt und verdrossen, daß aus unsern landläufigen Gedichtsammlungen — nicht bloß aus denen für das größere Publikum, mit denen der fühlende Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstage um die Gunst der Angebeteten wirbt, sondern namentlich auch aus unsern Schulsammlungen — ältere Gedichte, an denen man sich noch vor dreißig Jahren erbaut oder erheitert hatte, nach und nach ausgeschieden worden sind und neuern Erzeugnissen, oft von recht zweifelhaftem Werte, haben Platz machen müssen. In den Liedersammlungen für die Volksschule, namentlich auf der untersten Stufe, grassirt jetzt mehr denn je eine gemachte, verstandesmäßige, poesielose und dabei in spielend kindischem Ton sich gefallende Reimerei, der versifizirte Niederschlag unsers vielgepriesenen, alles andre ersetzen sollenden Anschauungsunterrichts —

echte Schulmeisterpoesie. Auf Liederchen wie: Ein junges Lämmchen weiß wie Schnee, oder: Eine faule Grille sang u. a., an denen sich ganze Generationen von Kindern früher erfreut haben, blickt die pädagogische Weisheit der „Jetztzeit" mit tiefster Verachtung herab. Ähnlich geht es aber auch auf den höhern Unterrichtsstufen. Vergleicht man ein heutiges Exemplar einer bekannten Gedichtsammlung für höhere Schulen mit einem Exemplar desselben Buches von vor dreißig, vierzig Jahren — die Auswahl ist noch älter! —, so hält man es kaum für möglich, daß das noch dasselbe Buch sein soll. Als ich in Quarta saß, erzählten wir fröhlich: War einst ein Riese Goliath, oder: Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen, oder: Begleitet von zwei treuen Hunden. Heutzutage tritt der kleine Knirps hin und deklamirt pathetisch das Grab im Busento oder gar den Tod des Tiberius. Mit merkwürdiger Befangenheit werden diese Sammlungen immer mehr in eine moderne Gelehrtendichtung hineingesteuert, die doch in ihrer Art genau so akademisch ist, wie die des siebzehnten Jahrhunderts. Aber es muß sich ja im deutschen Unterricht an das Gedicht irgend etwas Reelles anknüpfen lassen: sei es etwas geschichtliches oder sagengeschichtliches, archäologisches, völkerkundliches, naturgeschichtliches; das rein poetische, das allgemein menschliche, damit wissen die wenigsten etwas anzufangen. Welche Fülle von faßlicher Lebensweisheit,

neckischem Humor und Anmut der Form steckt in der deutschen Fabeldichtung des achtzehnten Jahrhunderts! Man sollte meinen, hier sei eine Nahrung jugendlicher Geister, die gar nicht veralten könne. Dennoch erfährt unsere heutige Jugend so gut wie nichts mehr von ihr. Wie eine Gellertsche Fabel aussieht, der Quartaner oder Tertianer von heute hat keine Ahnung davon; in Prima, im Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte, werden ihnen vielleicht ein paar als Probe vom Lehrer — vorgelesen (!) als literargeschichtliche Kuriositäten, so wie der Lehrer der Naturgeschichte ausgestopfte Vogelleichen oder getrocknete Pflanzen mitbringt. Hier ist es neben dem gelehrten Unterrichtsstoffbedürfnis noch ein zweiter Faktor, der unaufhörlich beschäftigt ist, altes wegzuwerfen und neues dafür einzuführen: die leidige Systematisirungssucht und Vollständigkeitsstreberei, die sich nicht glücklich weiß, wenn sie nicht alles von anno x bis zur „Jetztzeit" in einem Buche zusammenpferchen kann, die, wenn auch von keinem etwas ordentliches, doch von jedem ein bischen geben und dabei selbst dem flüchtigen Modegeschmack des Tages Zugeständnisse machen zu müssen glaubt. Der letztere Faktor allein endlich ist es, der uns so manche unserer populären Anthologien mit der Zeit immer wässriger und ungenießbarer gemacht hat. Wo auch die unbedeutendsten Tageslyriker „vertreten" oder „berücksichtigt" sein müssen, da ist natürlich für Claudius und Hölty kein Platz mehr.

Solche Wahrnehmungen, die wir nicht allein gemacht hatten, sondern die uns von verständigen Freunden oft bestätigt wurden, gaben den ersten Anstoß zu der vorliegenden Gedichtsammlung. Ich sollte eine Art von Asyl schaffen für alle von der heutigen Tagesmode verstoßenen Kinder der Musen, an denen wir uns selbst noch in der Jugend, und an denen sich vor allen unsere Eltern und Großeltern einst erfreut hatten.

Aber siehe da: bei der Ausführung verschob sich bald der ursprüngliche Plan. Es wurde zunächst vorgemerkt, was ich selbst oder was ältere Verwandte und Freunde in neuern Sammlungen vermißten, während es uns noch aus jüngern Jahren im Gedächtnis war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtsammlungen aus früherer Zeit durchmustert, namentlich zahlreiche Deklamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts, Sammlungen von Musterstücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Dabei machte ich die erfreuliche Wahrnehmung, das unsere aus dem Gedächtnis zusammengebrachte Sammlung schon leidlich vollständig war; diejenigen Gedichte nämlich, die in einer größern Anzahl jener Bücher wiederkehrten — ein Beweis, daß sie sich einer besonderen Beliebtheit erfreut hatten —, waren immer auch die, von denen sich eine Erinnerung bis in die Gegenwart herein erhalten hatte. Unwillkürlich aber erweiterte sich nun

bei dieser Durchsicht älterer Sammlungen der Plan der vorliegenden; es wurden auch solche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig sind, auf denen aber doch ein gewisser Hauch des Altmodischen ruht, und andrerseits wirklich altmodische Lieder, durch die sich wohl frühere Geschlechter haben rühren und erschüttern lassen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergessen sind; höchstens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangszeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, so daß wir um deswillen uns gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zusammenhang kennen zu lernen, aus dem jene versprengten Trümmer stammen.

Auf solche Weise entstand allmählich dieses „Liederbuch für altmodische Leute.“

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen: diese Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfasser man nicht kennt, sondern nur volkstümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen nnd darin manichfach umgestaltet, verlängert, verkürzt, verdorben worden sind, von denen aber doch der Verfasser ebenso wie die erste, ursprüngliche Gestalt in den meisten Fällen nachweisbar ist; und zwar sind es Gedichte aus einer ganz

bestimmten Periode unserer Literatur, aus dem Jahrhundert von etwa 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größern Zahl vorgemerkter Stücke schließlich getroffen worden ist, ist — das wolle man nur glauben — das Ergebnis langer und reiflicher Ueberlegung. Nachdem die Sammlung gedruckt vor mir liegt, wüßte ich kaum zwei oder drei Gedichte, die ich lieber weggelassen zu haben wünschte. Umgekehrt habe ich für ihre Vollständigkeit erst in den letzten Tagen noch eine tröstliche Bestätigung erhalten. Von Freundeshand wurde mir eine sehr selten gewordene, mir sonst noch niemals vorgekommene zweibändige Liedersammlung aus den Jahren 1833 und 1834 übergeben. Ich kann wohl sagen, daß ich sie mit Zittern und Zagen durchgeblättert habe, weil ich fürchtete, eine starke Nachlese darin zu finden. Aber meine Besorgnis war gänzlich grundlos. Die Sammlung würde mir, wenn ich sie zu Anfange gehabt hätte, von Nutzen gewesen sein und manche Erleichterung gewährt haben. Jetzt, nachträglich, habe ich höchstens zwei oder drei Lieder darin gefunden, von denen ich wünschte, daß sie in meiner Sammlung nicht fehlten. Ein paar weitere Nachträge sind mir inzwischen anderwärts noch aufgestoßen.

Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundstock, von dem ich ausgegangen bin, von persönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Be-

urtheilung und Auswahl dessen, was ich später aus ältern Sammlungen hinzugefügt habe, von denselben Erfahrungen beeinflußt sein müsse. Dennoch glaube ich im ganzen das richtige getroffen zu haben. Freilich ist die Sammlung dabei nicht sehr umfangreich geworden, sie umfaßt noch nicht 250 Stücke. Hoffmann von Fallersleben hat in seinem bekannten Buche: Unsere volkstümlichen Lieder (Leipzig 1857. Dritte Auflage mit Fortsetzung und Nachträgen. Ebda. 1869) die Anfangszeilen von etwa 1150 volkstümlich gewordenen Liedern meist aus dem 18. und 19. Jahrhundert alphabetisch zusammengestellt. Ziehe ich von meiner Sammlung die Fabeln und Erzählungen ab, die Hoffmann ganz ausgeschlossen hat, so bleiben sogar noch nicht 200 Stücke übrig, die vielleicht 1000 Liedern aus derselben Zeit bei Hoffmann gegenüberstehen. Ein gewaltiger Unterschied! Dennoch bin ich, wie gesagt, hierüber sehr beruhigt. Man kann in dem Hoffmannschen Buche bisweilen ganze Seiten lesen, ehe man auf ein Lied trifft, das wirklich in weitern Kreisen volkstümlich gewesen ist und sich längere Zeit gehalten hat. Die andern mögen in der oder jener Gegend unsers Vaterlandes, in den oder jenen Kreisen unsers Volkes zeitweilig auch beliebt gewesen sein: unter die Hauptstücke, die überall hingedrungen sind, und von denen ein Nachhall noch an das Ohr der Gegenwart schlägt, gehören sie nicht. Hoffmann wollte

ein Nachschlagebuch schaffen, das in möglichst vielen Fällen Auskunft geben sollte; da mußte er auch manches fernerliegende mit herbeiziehen. Eine Sammlung jedoch, die die Lieder selber giebt, zur Erbauung und Erheiterung für die Jetztlebenden, muß sich auf die Hauptstücke beschränken.

Lange habe ich geschwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethischer und Schillerscher Gedichte mit aufnehmen sollte; einige — selbst Goethische! — hätten sich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieses Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch gesagt, daß es überflüssig sei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er sie nicht ohnehin auswendig weiß, zu Hause auf dem Bücherbrete stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Opern wie der Zauberflöte und dem Freischützen. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite hin entschieden, weil Operntexte oder Klavierauszüge von Opern im Hause gewiß seltner zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch davon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Einteilung und Anordnung der Sammlung wohl erwogen. Soviel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung schlechterdings nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber dann auch ein hohes Interesse bietet. In dem schon erwähnten anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben sind doch bei weitem das anziehendste und lehrreichste die paar Seiten der Einleitung, auf denen er die Liederanfänge, welche er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Jahreszahlen, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen Liedergartens entsprießt, wie zu Zeiten, namentlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied diesen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entsteht, hat doch andern Werth als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachschlage- sondern ein Lesebuch schaffen sollte, machte sich natürlich der umgekehrte Weg nothwendig, ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis zu geben, die Lieder selbst aber nach der Zeitfolge zu ordnen. Ich bin fest überzeugt, daß nichts die Leser dieser Sammlung so erfreuen wird, als daß sie zugleich sehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abständen die

einzelnen Lieder am dichterischen Horizonte unsers Volkes aufgetaucht sind.

Dabei habe ich aber in noch einem Punkte von Hoffmann abweichen müssen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liedanfang stellt, stets das Jahr der Entstehung des Liedes. Abgesehen nun davon, daß er dieses Entstehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feststellen können, in andern, wo er es angiebt, nur vermuthet zu haben scheint — er giebt nämlich nicht selten, ohne einen Nachweis zu bringen, das der Veröffentlichung vorhergegangene Jahr als das der Entstehung an —, schien mir für eine chronologische Anordnung, welche zeigen soll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden sind, das Entstehungsjahr sehr gleichgiltig und nur das Jahr der ersten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu sein. Es ist ja gut und schön, wenn wir wissen, daß Hölty sein Mailied: Der Schnee zerrinnt 1773, Kind den Freischützen 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Sammlung war es das wichtigere, daß Höltys Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum erstenmale gedruckt, der Freischütz 1821 in Berlin zum erstenmale aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahre meine Zuflucht genommen.

Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit einem Stern das Jahr der Entstehung angiebt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter auseinander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr, als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Ueber ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, neben einander stehen, geben die Anmerkungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Um übrigens jedem Mißverständnis zu begegnen, will ich noch sagen, was ich unter dem Jahre der Veröffentlichung verstanden habe. Auch im vorigen Jahrhundert schon bestand im Buchhandel der Gebrauch, Bücher, die gegen Ende des Jahres ausgegeben wurden, auf das nächste Jahr vorauszudatiren. Ich habe mich nun auch da, wo zufällig bekannt ist, daß ein Buch schon im Jahre zuvor erschienen ist, immer an die auf dem Titelblatt stehende Jahreszahl gehalten. Dies gilt namentlich von den Musenalmanachen, die ja regelmäßig gegen Jahresschluß auf das folgende Jahr erschienen. Ein Lied also, das im Musenalmanach für 1775 gedruckt ist, trägt die Jahreszahl 1775, obgleich dieser Musenalmanach bereits 1774 im Handel war. Es ist dies dasselbe

Verfahren, das auch Hirzel in seinem „Verzeichnis einer Goethebibliothek" eingeschlagen hat, und das freilich, genau genommen, zu kleinen Unrichtigkeiten führt, aber den Vorzug der Einfachheit und Konsequenz hat.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppirung der Sammlung verzichten können. Ich habe drei Abteilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abteilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals teilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich habe das für überflüssig gehalten. Gerade die bunte Reihe mag dem Leser Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abteilung die abgedroschenen Ueberschriften unserer landläufigen Anthologien (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnl.) nachzuahmen. Hätte ich es auch thun wollen, so würden schließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben sein, die ich als „Vermischtes" hätte bezeichnen müssen. Darum habe ich den Charakter des „Vermischten" lieber gleich der ganzen Abteilung gelassen. Die dritte Abteilung: Aus dem Theater würde wohl jeder andere mit unter die zweite gemischt haben. In allen Sammlungen, die ich durchgesehen habe, stehen die aus Opern, Operetten, Singspielen 2c. stammenden

Lieder bunt durch einander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wieviel doch von der Bühne aus in's Volk gedrungen ist.

Große Sorgfalt habe ich selbstverständlich auf den Text der Gedichte gewendet. Unsern volkstümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien ist es ja genau so gegangen wie unsern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbesserung" gearbeitet. Vergleicht man fünf, sechs ältere Sammlungen, so findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinstimmenden Text. Ich habe es daher grundsätzlich für notwendig gehalten, den ursprünglichen Text zur Stelle zu schaffen und mitzuteilen. Sollte also der Leser ein Gedicht, das ihm vielleicht aus seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form erinnerlich ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seiner Zeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mir nicht überall gelungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit den, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen. Hätte es sich um eine wissenschaftliche Leistung gehandelt, so würde ich wohl hie und da noch größere Anstrengungen gemacht haben. Im Vergleich zu dem nächst-

liegenden Zwecke des Buches aber würde dies oft mit einem ganz unverhältnismäßigen Aufwand von Mühe, Zeit und — Geld verbunden gewesen sein.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich gefeilt und geglättet, aber darüber die Frische und Ursprünglichkeit des ersten Wurfes gestört hatte. Es kann gar nichts schaden, wenn das Publikum in solchen Fällen einmal den ersten, ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in solchen Fällen, wo die Abweichung der spätern, volkstümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der frühern gar nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten. Wer von den Jetztlebenden hat z. B. Lichtwers Fabel: Tier' und Menschen schliefen feste jemals in ihrer ersten Gestalt gehört: Murner eine

Cyperkatze gab unlängst den Gildeschmaus? — Auf das schlüpfrige Gebiet der sogenannten Konjekturalkritik habe ich mich nur äußerst selten begeben. Der Umstand, daß ich es ein paarmal versucht hatte, und, wie ich glaubte, sehr klug, und dann durch das nachträglich beschaffte Original gründlich widerlegt wurde, mußte mich höchst mißtrauisch machen.

In den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen endlich habe ich mich auf das allernotwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Druckes, das nächstwichtige eine biographische Notiz über den Dichter. Die letztere habe ich immer nur bei solchen Namen beigefügt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgeteilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literargeschichtliches Interesse rechnet, so darf es wohl auch einige literargeschichtliche Kenntnisse voraussetzen. Wer also Hagedorn, Gleim, Weiße, Hölty u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wieviel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andre, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm gefundene beschränkt habe. — Im alphabetischen Inhaltsverzeichnis findet sich eine Anzahl eingeklammerter Zeilen. Ich habe damit entweder Liedanfänge, die von den im

Buche mitgeteilten abweichen, oder bekannte, oft citirte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Doch genug des Einleitens. Mein Verleger wird ohnehin entsetzt sein über dies lange, pedantische Vorwort in einem Buche, das, wie er wünscht und hofft, in die weitesten Kreise dringen soll. Nun, ich gestehe gern, daß ich seinen Wunsch und seine Hoffnung teile. Ich glaube, daß mit diesem Buche, wie Goethe einmal sagt, „allerlei Leuten ein Gefallen gethan" sein möchte, und daß es ihm nicht an weitern Auflagen fehlen wird. Und deshalb schließe ich mit einer Bitte. Dies „Liederbuch für altmodische Leute" ist ein Versuch, der jedenfalls vervollkommnungsfähig ist. Jede derartige Sammlung ist aber auch vermöge ihres lockern Gefüges leicht verwandlungsfähig. Wer also irgend ein Gedicht vermißt, das nach seiner Ueberzeugung in einer Sammlung, wie ich sie beabsichtigt habe, nicht fehlen dürfte, wird mich durch Mitteilung, sei es des Textes selbst, sei es der Stelle, wo ich ihn finden kann, zu großem Danke verpflichten. Dasselbe gilt von allen Bereicherungen und Berichtigungen der literarischen Nachweise in den Anmerkungen. Alles, was mir dieser Art zugehen sollte, werde ich in etwaigen spätern Auflagen gewissenhaft benutzen.

Leipzig, im Oktober 1885.

G. W.

Erste Abteilung.

Fabeln und Erzählungen.



Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen,
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrod, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.

Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier wie die Austern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal:

Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr,
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle rot gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Jtzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichtum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

1738. Hagedorn.

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich sehn.
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.

* * *

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!

Ein andrer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man, bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

1746. Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.

Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?
Man zwang den Petz, davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil Dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

1746. Gellert.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;

Er sinnt und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwunderung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt:
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Bruder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treffen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh,
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

1746. Gellert.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und eure Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten,
Der Greis sei meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

1746. Gellert.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken,
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

1746. Gellert.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rat.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirts Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.

Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nicht eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen.
Sterb' ich Ärmster so geschwind,
O, so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;

Phylax roch, bei schwachem Mute,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben,
Ja du sollst — hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben.
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

1746. Gellert.



Der Prozeß.

Ja ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

* * *

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seid nicht gescheit.
Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land.

Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor in's Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —,
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
O dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden!

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;

Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch, im Vertrauen geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' euch, endlich durchzubringen.
Doch —

Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.

Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

1746. Gellert.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, rot an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gassen zu durchziehn,
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rote Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;

Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so gerät das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Wert des armen Tiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswert er anfangs allen schien,
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

1746. Gellert.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein für eure Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
Und ein Betrüger sein? Vielleicht.
Doch nein, hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus allen meinen Schulden,
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an,
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann.

O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glücke dank' ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen;
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern sein.

* * *

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmut sieht, großmütig dankbar ist!

1746. Gellert.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

1746. Gellert.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.

Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör' an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrak und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm in's Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

1748. Gellert.

Der arme Greis.

Um das Rhinozeros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh' wir noch zu unserm Tiere kamen,
Begegnet uns ein alter, schwacher Greis,

Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!
So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann,
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.

Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müh auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748. Gellert.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.

Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bei des einen Zügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
Den, jenen oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

1748. Gellert.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,

Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.

Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwert,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterliche Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen?
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

* * *

Du mußt es nicht gleich übelnehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

1748. Gellert.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.

Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben. —
So sagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.

Der Amtmann widerspricht;
Der Suprintend ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publizirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priestertum vertraun,
Den Bauern gegenteils es hart verweisen sollte.

Der Suprintend fing an, die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmut dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,

Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu euerm Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn itzt sind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

1748. Gellert.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste
Den künftgen Tag die Bürger ein,
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
In einen Krug? Was? Rast der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen!
Mit einem Wort, es geht nicht an,
Der dümmste Kopf muß das verstehen;
Allein acht Groschen wag' ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
Sowie der Kaufmann und der Lord
Als Freunde der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dies könnte möglich sein,
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
Fahrt zu, Johann! Itzt wird es neune schlagen!

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord? Oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können?

* * *

Du lachst. Doch weißt du auch, daß du durch grobe List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Nord, versehn zum Bücher-
schmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bei sich hat:
Er will die ganze Welt durch Goldtinktur kuriren,
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren,
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst, zu conversiren,
Er lehrt dich ohne Müh sinnreich poetisiren,

Dich ohne Kosten Wirtschaft führen.
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erstaunst und eilst und kaufst und liest,
Was denn? — Daß du betrogen bist.

1754. Gellert.

Das Kind mit der Schere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen,
Drum rühre keins von beiden an! —
Allein die Schere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben. —
Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
Sieh niemals als ein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Schere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ' ich sie mit Freuden liegen;
Allein die Scher' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt —

Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein nein, ich sehe dich blos an.
O, schöne Schere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — schon griff es nach der Schere.
Ja wenn ich unvorsichtig wäre,
Dann freilich schnitte mich die Schere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's und — schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan;
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Schere
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann!

* * *

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen;
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nötig hat.

1754. Gellert.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Tier' ohn' Ursach' biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit vonstatten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wut nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich.

1748. Lichtwer.

Die Katzen und der Hausherr.

Tier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

1748 (1762). Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!

Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Nicht sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

1748. Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurteil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

1748. Lichtwer.



Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde.
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! Wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß an's Ohr.
Der ganze Schlag ist falsch! Er nimmt sie nochmals vor
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stillesteht.

* * *

Ach großer Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

1748 (1762). Lichtwer.

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748. Lichtwer.

Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende —
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht; dein Heldenmut

Sei zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmut und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

1756. Gleim.

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:
Hengstchen, schlag doch nicht nach mir!
Sieh, ich sitz' an sicherm Orte,
Hengstchen, sieh, du triffst mich nicht!

Hengstchen giebt ihr gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
Sanftmut findet doch Gehör!
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

1756. Gleim.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin!

1756. Gleim.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Frühmorgens in die Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schrein;
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist teuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs bare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;

Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen und sich nähren,
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig sein,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

Hei! sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das bare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichtum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit ernstlicher Gebärde.
Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!

1757. Gleim.



Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Atems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein.
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Äste.
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht!

1757. Gleim.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speise hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,
Alles tot und öde stand,
Und kein Würmchen mehr sich fand,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ämse: Nachbarin,
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrat, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinsen im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? du weißt's ja wohl,
Ich, die Freundin von Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was bessers thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

1757. Gleim.

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den roten Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rote Furchen in die Flut
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt.
O was für Anmut haucht anitzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,

Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrat gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust.
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf

Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit roten Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein.
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird

Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

(*1757) 1758. Ewald Christian v. Kleist.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Tierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765. Pfeffel.

Der Milchtopf.

Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Sahne feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.
Sechs Groschen, dachte sie, giebt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt ist alles teuer.
Die streich' ich also ein und lege sie mir an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier.
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.
Dann legt mir eine jede Henne;
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freun,
Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern!
Denn sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein

Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
Die Kleie hab' ich schon dazu.
Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Mut und Feuer!
He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein, Hühner, Eier,
Da lag der Topf.

1766. Michaelis.

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel in Bach.
Dies sah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit saß unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stach's ihn in die Hand,
Puff! ging der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Not!
Du giebst dem Armen heut dein Brot,
Der Arme kann dir's morgen geben.

1766. Michaelis.

Das milchweiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einzge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich,
Sie selbst war klein und zart.

Kind, sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Tier,
Die Katze, unsern Feind!
Sie lau'rt auf uns in finstrer Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rat ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Gefahren klug entzieht.
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
O Mutter, sorgt für mich nur nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.

Nun ging es einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte frisch und keck;
Doch da sie wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell und fing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief's, wie war ich doch bethört!
Hätt' ich der Mutter Rat gehört,

So litt' ich nicht den Tod!
Allein das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

1772. Bertuch.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Mutwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelaßner Freude.
Hopp, hopp! ging's über Stock und Stein
Mit unvorsichtgen Sprüngen.
Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
Es möchte dir mißlingen!
Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf bergab in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.
Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Seht da! es springt und — bricht ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen.
O liebe, muntre Kinder! schreibt
Dies tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen!

1772. Bertuch.

Romanze.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Rötlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edeln Albrecht sinken,
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahnung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

1775. F. L. Graf zu Stolberg.

Die Geschichte von Goliath und David,

in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann.
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit schleudert er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

1777. Claudius.



Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöten,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt,
Doch teurer noch war guter Rat.

O weh mir armen Korydon!
O weh mir! Die Pastores
Schrien: Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Raten, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.
Mit der Kapitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So war ich lebe! huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Knifschen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

(*1774) 1777. **Bürger.**

Die Matrone von Ephesus.

Es war einmal zu Ephesus
Ein Männchen und ein Weibchen,
Sie lebten unter Scherz und Kuß
So züchtig wie zwei Täubchen.
Einst aber ging zum Austernschmaus
Gesund und frisch das Männchen aus
Und kam maustodt nach Hause.

Das Weibchen stand nun mutlos da
Wie Vögel, die sich maustern,
Und fluchte manch Anathema
Auf die verdammten Austern.
Nein, rief sie, eh' der Tod uns trennt,
Eh' laß ich mich ins Monument
Mit meinem Schmerz begraben.

Man henkte just in nächster Nacht
Ein Kraftgenie von Schelme.
Ein Fähndrich hielt bei ihm die Wacht,
Ein Liebesgott im Helme.
Doch wenn man den Gehenkten stahl,
So stand's um seine Schönheit kahl,
Es galt um Kopf und Kragen.

Um Mitternacht erblickt' er Licht
In eines Grabmals Fenster.
Man weiß wohl, solch ein junger Wicht
Glaubt selten an Gespenster.
Rasch läuft er nach dem Grabmal hin,
Erblickt die junge Witwe drin
Und müht sich, sie zu trösten.

Zum Trösten taugt ein Fähndrich mehr
Als zwanzig Generale.
Man findet bald, er gleiche sehr
Dem selgen Herrn Gemahle.
Schon wird der schöne Fähndrich keck,
Doch plötzlich heißt's zum größten Schreck:
Man hat den Schelm gestohlen!

Sei ruhig, hebt die Witwe an,
Ich rette gern dein Leben!
Ich will dir meinen todten Mann
Statt des Gestohlnen geben!

Gesagt, gethan. Man packt ihn auf,
Und eine Viertelstunde drauf
Hing Herr Gemahl am Galgen.

O weichgeschaffnes Witwenherz,
Dem solch ein Sieg gelungen!
Zu deiner Ehre hat Properz
Die große That besungen.
Ach, selten ist zu unsrer Zeit
Das Beispiel gleicher Zärtlichkeit
Und gleicher Seelenstärke.

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch auf faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Untier an,
Warum glänzest du?

(*1778) 1779. Pfeffel.

Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächend zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind, da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
Ei, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was itzt der Knabe pflanzt, genießen.

*1778. Pfeffel.

Heinrich und Wilhelmine.

Heinrich lag bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Ließen ihn nicht süßen Schlafs sich freun.

Zwölfe schlug's. Es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm stand.

Bebe nicht! sprach sie mit leiser Stimme,
Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute fest auf Zärtlichkeit und Treu!
Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren —
Mehr als rühren! — euch nur Spielwerk sei.

Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, mitleidsvoll verkürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Ird'sche Liebe — deine Liebe! — war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Gute Werke, heilger Männer Bitte
Können mindern diesen schweren Bann.
Doch du weißt es, daß in jener Hütte
Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze hast du, Heinrich. Ach, bediene
Ihrer dich zu meiner Seele Rast;
Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
Die du lebend ihr entzogen hast! —

Opfre! sagst du? Ja, das Opfer blute!
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht.
Sprang vom Lager, und in der Minute
Ward, o Graus, der Selbstmord auch vollbracht.

Gnade fand sie. Doch ihr Ungetreuer
War verloren ohne Wiederkehr.
Als ein Scheusal, als ein Ungeheuer
Wallt sein Fuß zur Mitternacht umher.

Edle, weichgeschaffne schöne Kinder,
Wenn sie noch in holder Unschuld blühn,
Sehen feurig den verruchten Sünder,
Rufen: Heilge Mutter, hilf! und fliehn.

1779. Johann Friedrich August Kazner.

Der gute Reiche.

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Aeuglein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach guter Vater, rief sie aus,
Ach lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinest du so früh?
Sag deiner Thränen Ursach mir,
Kann ich, so heb' ich sie.

Ach lieber Herr, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sieh, dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab,
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und fein.

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Zog ihre Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That.

1781. Kaspar Friedrich Lossius.

Die zween Hunde.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, in's Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh;
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.

Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock.
Er holt den Stock und prügelt Schnurren;
Doch der bleibt steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen;
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782. Pfeffel.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Füll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren!
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breite und Länge,
Als Erdbeer und Kirsche sich rötet' und schwoll;
Da wurde dem Mädchen das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff auch den Mann dir in's Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' an dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend an's Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring auch mich wieder zu Ehren!

Arm Närrchen, versetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!

Ho, Närrin, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So lass' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich! du schändlicher, bübischer Mann!
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und nimm dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.'

Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Bei wildem, unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben in's Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade.

Das ist das Flämmchen vom Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengestade.

(*1781) 1782. Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rotem Thon, mit goldnen Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter! seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plündrung litt —
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag sein Gut am Rhein —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Not,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot!

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein.

(*1782) 1783. Pfeffel.

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
Vor Junker Alexander hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen?
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sei hiermit erkannt von Rechteswegen. —
Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein, euer Hund biß meine Kuh. —
Und wie hieß nun das Urteil Alexanders?
Ja Bauer! Das ist ganz was anders.

1783 (1764). Ramler (nach Richey).

Ibrahim.

Eh' Ferdinand mit frommer Wut
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusman und blieb atemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfersich ab
Und teilet ihn mit ihm.

Nimm hin! sprach er, du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus.
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch! Vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled,
Gott schütze deine Flucht! —

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

*1784. Pfeffel.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach Witwen bekümmert oft größere Not,
Als glückliche Menschen ermessen.

Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret? —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen,
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht meine Verbrechen!
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
Gott helfe mir gnädiglich, Amen!
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

(*1784) 1785. Bürger.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
Schrie alles laut den Vater an. —
Grabt nur! . . . O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
Da grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her,
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

* * *

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narretei.

(*1786) 1787. Bürger.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Tier,
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir!
Er jagt voraus. In weiten Kreisen

Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn
Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

Ludwig Heinrich Nicolai.

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe eines Fürsten an,
Bot sie ihm dar und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechteswegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.

Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und fürstlich im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Taschen voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
Und lobet laut das edle Pferd.
Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir;
Zu hoher Gnade halt' ich's mir.
Der König spricht: Ich danke dir.
Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha meine Traube! holt sie mir.
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

L. H. Nicolai.

Der Lügner.

Helft, Brüder, helft! Der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen!
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
Wie sehr er immer schrie. Nun ward der Thor erst inne,
Wie albern er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben giebt.

L. H. Nicolai.

Das große Loos.

Frau, sagte Meister Till, ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten stets mir Wort.
Bemüh dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Topf und Tiegel
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!

Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
Karl, lauf dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!
Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
Für wen denn sonst als Meister Tillen!

Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen;
Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.

Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren,
Vergebens! Er ermannt sich nicht
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählich wieder auf,
Und seine Gattin rief: O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
Ja ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüte
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel. —
Das ist sie! sprach er matt. Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete.

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: Der arme gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauf hin und bring ihm — diesen Gulden!

Langbein.



Das blinde Roß.

Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wann diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt? —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Altertum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknis aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.

Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichtum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Tier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.

Er bot es feil und ward nicht rot
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts am Thor,
Und wann ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsternis,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werter Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Geriet er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.

Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demut schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt Ihr dies Wesen? hob das Haupt
Der edeln Richter an.
Des Lebens wärt ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:

Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt
Und bis an's Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt! —

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtnis stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Langbein.

Snell.

Begleitet von zwei treuen Hunden,
Ging Snell, ein Fleischer, über Land.
Kaum waren ihm, nach wenig Stunden,
Die Türme seiner Stadt verschwunden,
Als in dem Wald, durch den sein Weg sich wand,
Ein Mann mit Knotenstock, im Blicke
Mehr tiefen Gram als Herzenstücke,
Bescheiden flehend vor ihm stand.

Freund! nur ein kleines einem Armen!
Gott näher bringt euch das Erbarmen. —
Snell wendet sich und zieht hervor

Ein Silberstück, als über's Ohr
Der Unhold ihn mit einem Schlag
Zu Boden stürzt. Der Fleischer lag
Betäubt und auf dem Punkt, beraubt zu sein.

Die Hunde stürzen wütend auf den Mörder ein,
Zerfleischen schrecklich ihn und zerren
Ihn endlich bis zum nahen Sumpf.
Drauf fliegen sie zurück zu ihrem Herren,
Der noch, an allen Sinnen stumpf,
Am Boden lag, beriechen und belecken,
Um ihn in's Leben zu erwecken,
Ihm winselnd Händ' und Angesicht.

Snell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht;
Doch findet er sein Geld und seine Hunde,
Fühlt keine Beule, keine Wunde
Und wandert ruhig seines Weges fort.

Jetzt dringt aus einem nahen Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach und sieht
Den Räuber, blutend und verloren,
Wenn niemand rettet. Hoch entglüht
Von Menschlichkeit und Tugend, springet
Er mutig in den Sumpf und zieht
Selbst seinen Mörder an das Land. Er ringet
Ihm Haar und Kleider aus und jagt
Die Hunde fort, worauf er endlich fragt:
Was that ich dir, daß du mich schlugest
Und friedlich nicht ein klein Geschenk von mir
Zurück in deine Hütte trugest?

Mitleiden! sprach der Räuber hier,
Ich that's, weil höchster Grad von Not
Die Wahl mir ließ von mein und deinem Tod! —

Ich könnte, sprach der edle Fleischer hier,
Ich könnte jetzt, auf Tod und Leben,
Dich den Gerichten übergeben;
Doch, armer Mann, was nützt' es mir?
Da! nimm den blanken Thaler hin,
Vertraue Gott und hoff auf ihn!
Er wird dir helfen und — wie ich, vergeben.
Kein Mensch soll wissen, was sich hier begeben.

1788? Joseph Friedrich Engelschall.

Seelengröße einer Bauermagd.

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht
Ein angeschloßner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr, und ruft die Magd. Die springt schnell aus dem Bette
Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Thüre springt er wütend ihr entgegen
Und beißt am Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrei
Stracks mit den Seinigen herbei,
Sie reißt die Thüre zu. Zurück! ruft sie,
Der Hund ist toll. Ich bin nun schon gebissen;
Laßt mich! ich will allein schon wieder fest ihn schließen.
Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr stromweis aus den Wunden.
Doch ließ sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder fest gebunden,
Worauf man ihn alsbald erschoß.

Die Magd ging still und ohne Klagen
In ihre Kammer und erwartete den Tod.
Umsonst war Hilfe; sie befahl sich Gott.
Die Wut brach aus: sie starb in wenig Tagen.

* * *

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der Blick
Auf Ehrensäulen; nur für Menschenglück
Starb unsre Dörfnerin und ruht im schlechten Sande.

Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.
Walter, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Totengarten,
Stille war es in dem Haus.
Walter klopft, muß lange warten,
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walter pocht mit Ungestüm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl vom bittern Mangel,
Gelb vom Kummer das Gesicht,
Abgezehrte, blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
Ihre leise Rede: Wer
Kommt in dieser späten Stunde
In der Mitternacht daher?
Bringt ihr was von meinem Sohne? —
Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier.

Drinnen in des Dorfes Mitte
Sucht Euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh in schlechter Hütte
Taucht für keinen Offizier. —
Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf sind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Ist mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, so kehret meinetwegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er ist wohl so alt als ihr,
Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat seine Stirnenfalte,
Nur daß Walter zarter spricht.
Und der Herr, ich bin erschrocken,
Hat fast unsers Walters Locken,
Lang und stark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber sich erworben,
Das er nicht zu Hause fand. —
Herr! wenn er gestorben wäre,
Läg' er auch im tiefsten Meere,
Tausend Meilen weit von hier,
Glaubt, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
Kann im fremden Weltteil sein. —
Wüßt' ich's, schifft' ich augenblicklich
In die neue Welt hinein.
Läg' er aber auch in Ketten,
O dann wollt' ich ihn erretten;
Hütte, Bett und alles drin,
Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Thränen, wild wie Bäche, flossen
Von des Vaters Angesicht;
Thränen, stark wie Ströme, schossen
Von der Mutter Angesicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrschte tiefe Stille,
Tiefe Stille wie im Grab,
Und die Thränenflut nahm ab.

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
Seht, ich bin ein Offizier,
Euer Walter dient bis heute
Als Gemeiner unter mir.
Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn sein Herz ist mild und weich,
Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich! rief der Alte,
Walter lebt? wie dank' ich euch! —
Ach! ist's möglich? rief die Alte,
O Mirtill, nun sind wir reich!
Arm und elend meinetwegen!
Nun kann man in's Grab mich legen! —
Thränen füllten Walters Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
Armer, aber guter Mann,
Nehmt vom Freunde euers Sohnes
Dieses Geld zur Rettung an. —
Manche Münze, blank von Golde,
Treu erspart von seinem Solde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
Von dem Silber, von dem Gold
Einen Heller anzunehmen.
Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
Wo ich meinen Sohn kann finden;
In Gebirg und Felsengründen
Such' ich ihn bergauf, bergab,
Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
Euern Sohn ja sehen wollt,
So gewährt erst meine Bitte,
Nehmt von mir dies Bischen Gold! —
Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
Nun, so laß ich's auch geschehen;
Gottes Segen über euch!
Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
That mit Strahlenschriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter schildern kann.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß sprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter! rief Mirtill erschrocken,
Walter! rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich sehn das Mal der Pocken.
Ja, du bist's, verlorner Sohn! —
Schluchzend fliegen sie zusammen,
Küssen sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare

Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigentümer,
Obdach hier in euerm Hause finden! —
Willst du mißgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.

Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Mut und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.

Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte.
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirt der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte

Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte.
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Honigtranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.



Columbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mär? —
Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut. —

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach.
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen der stürmenden Flut.
Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —

Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Bezähmet der Tobenden Wut.
Sie weichen vom Haupte des Helden zurück
Und schonen sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal,
So zittre der strafenden Hand! —
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
Nach Weslen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab! —

So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da horch! welch' eiliger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl! —
Sei ruhig, mein Lieber! auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da strömten die Krieger, die wütenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der flutenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,

Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht.
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Sie priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

Der neue Stoiker.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron,
Der Abgott der Matrosen,
Sprach Stürmen und Korsaren Hohn
Und selbst den Wasserhosen.
Er pfiff und sang bei der Gefahr,
Und sein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pfittich, seit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er schrie, sobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten!

Einst blieb das Schiff in seinem Lauf
Wie eingefroren stehen.
Umsonst spannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern. Das Ding geht schief!
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten!

Mit jedem Tage wuchs die Not,
Der Botsknecht flucht und betet;
Verzehrt war Fleisch, Gemüse, Brot
Und alles Vieh getötet.
Der kecke Hauptmann senkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten!

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das schwarze Los auch ihn;
Mit abgewandten Blicken
Erwürgt ihn Thoms. Er röchelt schon
Und lacht noch aus dem tiefsten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

*1799. Pfeffel.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst. —
Besieh, versetzt der Pfau, doch deine grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

* * *

Das, was dein Aug' an andern sahe,
Wird andern nicht an dir entgehn;
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

1803. Tiedge.

Der Christabend.

Still! Was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme.
Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansturme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben,
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles brennt im Lampenschein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zum Kaufen ein.

Was die Messingkännchen locken!
Körbchen ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh — huh! von warmem Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen,
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht.

Schau! dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichtum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen;
Doch ich schäme mich im Troß.
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht sie Silberleuchter stehn;
Weihrauchsdüfte ziehn ins Kalte,
Hohe Wallratskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Atem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reichbesetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind.
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Übertäubt den innern Schmerz;
Glut erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrschaft, laßt mich hier!

Sieh, da rauscht Gewand von Seide;
Eine schlanke, blasse Frau
Naht in schwarzem Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Thränenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine!
Willst du meinen Engel sehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
Zur Bescheerung kauft' ich ein —
Oben liegt's noch — willst du 's haben? —
Bist, wie sie, so blond und fein!

Sprich, wer bist du? — Eine Waise;
Seit dem Jahr die Mutter tot,
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der guten, meine Not.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüldte Äpfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief in Sand verscharrt!

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten,
Und ich will ja alles thun.

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte. —
Und wie alt? — Bin sieben Jahr. —
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächtst du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blassen
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht! —

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

Friedrich Kind.

Der große Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht.
Hätt einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schelten gerad' und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: Herr Kaiser! wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt
Und sprach: Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatschieren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren.

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett;
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald.
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen;
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen?

Da spricht der Kaiser: Offere! hör an!
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüten und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen.

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keuler und Hirschen:
Ei, lasset in diesem Walde uns birschen!

Der Kaiser spricht sänftlich: Offere, nein!
Das Jagen in diesem Walde laß sein!
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul
Und spricht: Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
Soll ich dem größern Herrn mich ergeben.

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: Das wird sich finden!

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: Laß uns durch den Hohlweg schlupfen.

Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz!
Spricht Offerus und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt? —
Wenn's so ist . . . ich kam zu euch ungeheißen,
Spricht Offerus, jetzt will ich weiter reisen!

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen.

Bis Offerus einst zur Abendstund
Einen alten, frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur.
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End lieber außen bleiben!

Der Prior spricht warnend: Du ruchloser Mann!
So fang es auf andere Weise an
Und schick dich zu einem guten Werke! —
Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke! —

Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken,
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken! —

Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut her und hin! —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Biebern und Wasserratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost wie ein Kameel und Elefant;
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So spricht er: Ich trage fürs ewge Leben.

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol über.

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme.

Watet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich auf's Ohr und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!

Offerus steht zwieer geduldig auf,
Beginnt auf's neue den Wasserlauf;
Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über.

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf und brummt: Der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's zentnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last,
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht' ans Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: Wisse, dir sind alle Sünden verziehn;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich: du trugest den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen,
Und du sollst nun Christophorus heißen.

Da faltet Christophorus seine Händ,
Spricht betend: Ich fühl's, es nahet mein End;
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf sein Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, rot zu blühn.
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

F. Kind.

Der gelehrige Bauer.

Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn,
Zu einem lustigen Patron,
Ach Gott, mir kräuselt's in den Haaren,
Ich soll, ich soll —

Nun was denn? sprich!

Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
Und diese Herrn verstehn mich nicht,
Und ich versteh nicht ihre Sprache.

Das ist wohl eine rechte Plage,
Versetzt der andre, folg nur mir:
Wenn einer der Franzosen dir
Etwas befiehlt, horch auf! dann sage:
Oui bougre! allemal darauf
Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! schreit der Bauersmann,
Nun Gott sei Dank, nun wird es gehen,
Nun können sie mich doch verstehen!
Wie gut, wenn man Französisch kann!

Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harrt mit aufgesperrtem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit: Sacre nom de Dieu! besteigen
Den Wagen sie mit raschem Schritt;
Zum Aufbruch geben sie das Zeichen:
He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! schrie mit Wohlgefallen
Mein Hans. Hui! sind die Säbel blank,
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinem Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächsten Wirtshaus schreit die Schar:
Restez donc! Bauer, wollen saufen!
Oui bougre! Hänschens Antwort war.
Plautz! fallen tausend Donnerschläge
Auf den schon wunden Rücken hin;
Er trägt sie mit ergebnem Sinn
Und fährt dann weiter seine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
He, Bauer! arretez ici!
Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
Zwar wiederum schon Prügel, wie
Zuvor, doch man muß Antwort geben:
Oui bougre! stottert er, und hu!
Die Säbel schwirren 'raus und schweben
Schon wieder seinen Schultern zu.
So wird auf meines Hänschen Rücken
Gedroschen endlich das Final;
Mit blauem Leib und nassen Blicken
Kehrt er zurück in's Heimatsthal.

Nun Hans! schreit alles mit Verlangen,
Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?
Oui bougre! Gott sei Dank, recht gut!
Spricht Hänschen, drückt in's Aug' den Hut
Und rüttelt sich und wischt die Wangen.
Wie gut, daß ich französisch doch
Ein bischen wenigstens gesprochen,
Sonst hätten mir die Herren noch,
Ich wette, gar den Hals gebrochen!

Körner.

Die kleinen Krebse.

Zu einem Bäcker traten
Franzosen in's Quartier.
Sie wurden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen.
Allein der Dienst geht vor;
Sie müssen nun sich kleiden
Und zu dem ganzen Corps
Hinaus zur Mustrung schreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh' indessen
Am Bäckerherd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
Man trägt herein die Speisen.
Man wird zurück sie weisen!
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh' den Kriegern;
Die tote Schwabenschar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müh
Nun eine andre Brüh
Und Fleisch von anderm Schlage
Zum bessern Mittagsschmaus
Am zweiten Ruhetage.
Da ruft ein Franzmann aus:
Fi! c'est une autre chose!
Nicks, Nicks, brink wieder Sauce
Mit kleine Krebse her!
Dock Krebse nock weit mehr!

Plus, plus encore von kleine
Krebs, Krebs! ruft alles aus
Im stürmischen Vereine.
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
Man Abschied in der Frühe:
Adieu! ick dank, Madam,
Für delikate Brühe.
So lang ick leb', Gott geb's,
Ick denk' an kleine Krebs.

Körner.

Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt.
Der ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodirt.
Sein Arzt, ein erzgescheiter Mann,
Riet ihm als Kur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
Sprach Pitt, doch schmerzt mein linkes Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lamech Läufer sein;
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt schmerzt mein Fuß, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen,
Die Stuben sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann.

In selbst geschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Durch Hundgebell und Hörnerschall,
Hurrageschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Mordturnieren
So manche Störung und Verdruß.
Drum kam er appellando ein,
Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dies wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einzigs Wort zu sagen,
Skisirte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Zimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Schur gethan.
Doch wie versteinert stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte; im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Wasser zu.

Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!
Sprach hier der Britte voll Verdruß,
Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Worinnen ich ersaufen muß.
Und das geht doch Goddam nicht an,
Daß ich so etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
Schiert dies wohl einen andern was?
Denn ob ich lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Auch nicht ein Tag wird ausgesetzt;
Herr! morgen wird ein Aal gehetzt!

Doch daß Sie sehen, ich bin billig,
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich hingegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.
Dies Paktum wurde registrirt
Und gegenseitig acceptirt.

Geißler.

Edle Rache.

Friedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geschäftge Handelsmann
Levi Schmul im Wirtshaus an.

Zechend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Wie von Schul= und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Pest und Kriegesnöten
Und des Alpes Zentnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn, zur Lust der Kümmelbrüder,
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamrot schlüpfend durch die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn.
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Prasselnd schlägt die Wut der Flammen
Um des Seifensieders Dach,
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.

Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewaltgen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd kreischt sie auf:
Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersglut!

Sieh! Da zeigt mit hohem Mut,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt in's Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender
Als der Marder, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indes mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Luft,
Legt das Kind, wie er's gefunden,

Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich und — ist verschwunden!
Und das Haus, der Flammen Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch sowie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirt, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel an der Hand:
Levi — spricht er —, der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir!
Seine Baarschaft ließ er hier;
Doch von hinnen flugs zu weichen,
Lag sein Bündel schon geschnürt.

* * *

Die ihr Christi Namen führt,
Gehet hin und thut desgleichen!

1816. Karl Gottlieb Prätzel.

Helmuth.

Helmuth war ein Friedenstörer
Und that selten seine Pflicht,
Machte seinem braven Lehrer
Viel Verdruß und folgte nicht.
Mahnt' sein Lehrer ihn, so dachte
Helmuth: Sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und böse Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmuth ward indessen größer,
Aber leider nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: Du kommst nimmer,
Glaub's, auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft dich, denk nur dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich dich mit Thränen,
Helmuth, bessre dich! denn ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Lastern weihen, nach! —
Statt gerührt zurückzuschaudern,
Denkt er: Laßt den Murrkopf plaudern!

* * *

Jahre sind indes verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmuth streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
Heda! Seht! Hier steh' ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmuth, Helmuth, du kommst nimmer
Glaub's, auf einen grünen Zweig?
Jetzt brächt' ich ihn wohl zum Schweigen,
Säh' er mich hier auf den Zweigen,

Und befänd' er mich ganz munter! —
Als er spottend noch so sprach,
Krach! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt Fritzchen leider gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er durch's Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Torte sein.

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfchen da.

Mit einem nassen Finger düpfte
Das Leckermaul das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Der Dieb gleich einer Katz' hinaus.

Doch bald fing er sich an zu krümmen
Gleich einem Wurm und ächzt' und schrie;
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war es, Hilfe flehen,
Sein Naschen bracht' ihn mördrisch um;
Was er für Zucker angesehen,
War größtenteils Arsenicum.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
Was, spricht sie, willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht.
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesungnes Reiselied.
Er meint: Die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen,
Jedwede giebt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
So sieh doch nur den Vater an!
Er reiste nie und ist nicht dummer
Als mancher weitgereiste Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen,
Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht.

Nun geht es an ein Emballieren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht er heut;
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: Wie Gott es will!
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
Nach jedem Hundert Schritten steht er
Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt,
Er glaubt, es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück — jetzt geht er
Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
Und niemand, der zurecht ihn weist!

Ach, klagt er, so was zu erleben
Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm!

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm!
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Alten saßen unterdessen
Im Wirtshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimat Glück,
Drum rannt' er sporenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert sein! Drum setz dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen
Und pfleg am Brotschrank deinen Bauch!

Er that's. Dann traten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun wie ich's dachte, ist's geschehen;
Die Mutter war nur ganz verwirrt,
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete durchdrungen
Von frommem Dank: 's ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!
Doch Peter sagte ganz beklommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt, wer weiß wie weit!

Eberhard (nach Grübel).

Hans im Glücke.

Willst zurück zu deiner Mutter?
Hans, du bist ein braver Sohn;
Hast gedient mir treu und redlich,
Wie die Dienste, so der Lohn.
Gebe dir zu deinem Sold
Diesen Klumpen da von Gold;
Bist du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter soll
Mich beloben und sich freuen,
Alle Hände bring' ich voll.
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße
Rüstig, frisch und frohgesinnt,
Doch es sticht ihn bald die Sonne,
Die zu steigen schon beginnt,
Und der Klumpen Gold ist schwer,
Drückt die Schulter gar zu sehr;
Du erliegest unterm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen.
Schimmel! ei, du muntres Tier!
Aber schleppen muß ich, schleppen
Den verwünschten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Lümmel, sage mir, was ist es,
Was du da zu schleppen hast? —
Nichts als Gold, mein werter Ritter. —
Gold? — Und mich erdrückt die Last. —
Nimm dafür den Schimmel. — Topp!
Und so reit' ich hopp hopp hopp!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hopp hopp hopp! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hopp hopp! Hopp hopp! sachte, Schimmel!
Pfui dich! — Plautz! ein Seitensatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber seinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen,
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor sich hin ein magres Rind;
Halt den Schimmel! halt den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückeskind.
Ja, es lief sehr glücklich ab,
Aber hart ist doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Besitzer hat's nicht schlecht. —
Wollt ihr mit den Tieren tauschen?
Mir ist schon der Schimmel recht. —
Mit den Tieren tauschen? Topp.
Trabe, Bauer, hopp hopp hopp!
Selig, überselig preist sich
Hans im Glücke.

Erst den Dienst und dann die Würde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer besser! immer besser!
Nein, mein Glück ist allzu groß! —
Und im heißen Sonnenschein
Findet bald der Durst sich ein;
Hast ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke!

Melken also; er versucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er Melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochse war;
Und er stößt und wehret sich:
Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,
Wilde Bestie, tot zu schlagen?
Hans im Glücke.

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb:
Esel! bleibe von dem Ochsen,
Hast du deine Knochen lieb! —
Von dem Ochsen? — Tritt zurück! —
Ist's ein Ochse? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?
Nun! der wird zu schlachten sein.
Aber Schweinefleisch ist besser,
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenspeer,
Speck und Schinken, ja noch mehr,
Frische Wurst und Metzelsuppe!
Hans im Glücke!

Dieses alles kannst du haben,
Gieb dafür den Ochsen hin.
Willst du tauschen? — Herzlich gerne!
Ja, der Handel ist Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du
Lustig unserm Dorfe zu;
Ja, die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke!

Und es hat ein loser Bube
Bei dem Handel ihn belauscht,
Hätte gern auf gute Weise
Sich von ihm das Schwein ertauscht,
Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans:
Hast du selbst das Schwein gestohlen,
Hans im Glücke?

Schwein gestohlen? — Wie denn anders!
Ja, das ist gestohlnes Gut.
Sei du mir im nächsten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut!
Auf der Inquisitenbank,
Dort im Amtshaus ... — Gott sei Dank!
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,
Hans im Glücke!

Nun, dir wäre schon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schliche durch den Wald,
Man ertappt mich nicht so bald. —
Ei! schon wieder außer Sorgen,
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,
Eine Gans ist gar kein Hund,
Und nach gutem Gänsebraten
Wässert lange mir der Mund;
Und das edle Gänsefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei! wie wirst darauf du schlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts ist mächtiger auf Erden
Als ein solcher Gänsekiel,
Wenn der Kantor wahres spricht;
Aber schreiben kannst du nicht,
Hättest schreiben du gelernt,
Hans im Glücke!

Und ein lustger Scherenschleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit seinem Karren,
Rieb die Hände sich und sang:
Geld im Sack und nimmer Not!
Meine Kunst ist sichres Brot. —
Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich
Hans im Glücke.

Kerl, wo hast du diese Gans her? —
Hab' getauscht sie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? — Für meinen Ochsen. —
Diesen? — Für den Schimmel mein. —
Und den Schimmel? — Für mein Gold. —
Gold? — Ja, meiner Dienste Sold.
Blitz! du hast dich stets gebessert,
Hans im Glücke!

Aber eins mußt du bedenken:
Eine Gans ist bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunst dich legen,
Die ein sichres Brot gewährt. —
Meister, ja, das mein' ich auch;
Lehrt mich Scherenschleifer-Brauch,
Bin ich Scherenschleifer, bin ich
Hans im Glücke.

Willst dafür die Gans mir geben? —
Ja, es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf,
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
Wirst ein tücht'ger Scherenschleifer,
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage sie im Arme, so!
Auf dem klopfst du, auf dem schleifst du,
Und das ist das A und O.
Geld im Sack und nimmer Not,
Deine Kunst ist sichres Brot;
Alles andre wird sich finden,
Hans im Glücke.

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächsten Seitensteg;
Hans mit seinen Steinen ziehet
Jubilirend seinen Weg:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Aber späte war's geworden,
Fern das Dorf und Essenszeit,
Nichts gegessen, nichts getrunken,
Hunger, Durst und Müdigkeit;
Und die Steine waren schwer,
Drückten, wie das Gold, auch sehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke!

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächtger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut sich um und stößt daran.
Plump! sie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch sich rund:
Auch der Wunsch ist eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollst mich loben! sollst dich freuen!
Bringe Glücksüberfluß!
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

*1831. Chamisso.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle,
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.

Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr missen,
Was da blinkt an euern Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen ...
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Diug geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich euch wohl schelten;
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

*1833. Chamisso.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen.
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen.
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einzges Tröpflein Blut,
Fährt dir mein Dolch in's Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimmgen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärzre Trobbeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest.
Und der Gesell: Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben.
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,

Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder.

Ei, guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*1833. Chamisso.

Wettstreit.

Der Kuckuk und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuk sprach: Das kann ich!
Und hub gleich an zu schrein.
Ich aber kann es besser!
Fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Kuckuk, kuckuk, ia!

*1835. Hoffmann von Fallersleben.



Zweite Abteilung.

Lieder.



Ismene.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich.
Mit unverfälschten Thränen
Getreu verließ ich dich.
Noch fühl' ich gleiche Triebe,
Nur du fliehst mein Gesicht.
Beweg ihr Herz, o Liebe,
Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
Du liebtest mich allein,
Sonst sollt' dein Witz verloren,
Dein Anblick schrecklich sein.
Aus Liebe zu Narcissen
Vergißt du Schwur und Pflicht.
O rühre sie, Gewissen,
Nur straf Ismenen nicht!

Dort unter jener Buchen
Gabst du mir Blum' und Band.
Dort kamst du mich zu suchen,
Hier gabst du mir die Hand.

Dort gabst du mit Erröten
Den Ring. Der Untreu bricht —
Gedanken, die mich töten,
Straft nur Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Hier seinen Leichenstein.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urteil spricht!
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur straft Ismenen nicht!

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräter,
Und unsre Jungfern freiten später,
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen,
Und itzt entdeckt er's ungescheut.

Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon in's Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
Die Fromme herrschte nur gelinder,
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

1744. Hagedorn.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
(Stellt euch mein Erschrecken für!)
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du teurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747. Lessing.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die toten Fürsten balsamieren,
Um desto länger tot zu sein;
Mich soll man nicht im Tode balsamieren.
Ich balsamiere mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu sein.

1749. Gleim.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! Ich will euch Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Doktor und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
So lernt ihr weise sein!

Müßt ihr euch vor Markolfen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Weist er euch ab, läßt Narren ein:

Laßt sie sich Reverenze machen,
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide,
Seht ihr, er muß gefahren sein:
Er fahr' und überrechne Schulden!
Und ihr? Für euern letzten Gulden
Trinkt Wein!
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger List und bösen Ränken,
Wer soll euch seinen Beistand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten;
Ihr könnt euch selbst am klügsten raten:
Trinkt Wein!
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet
Und Spott mit euern Flammen treibet
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So rast nicht gegen euer Leben;
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird die Lieb' euch reun.

1758. Weiße.

An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut —
Hurtig leben ist mein Rat,
Flüchtig ist die Zeit!

1764. Gleim.

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du ja für andres sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen so wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

1766. Weiße.

Phidile.

Eine Romanze.

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht, wohin, woher,
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen,
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Nie hab' ich's so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und küßte mir die Hände,
Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzigs — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770. Claudius.



Vaterlandslied,

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
Bist dieses lauen Säumens wert,
Des Vaterlands
Nicht wert, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim stolzen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

1771. Klopstock.

Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
Die goldbemalte Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entsetzlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen!

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

1771. Bürger.

Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf versammelt sich
Zum Kirmestanz in Reihen,
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber,
Ich hasse Lieder und Schalmei,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
Nie kann ich sie vergessen,
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röter war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schäkerten und sungen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich so bald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrtenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

1737. Johann Martin Miller.

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' es wieder.

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

1773 (1775). Claudius.

An den Schöpfer.

Dich soll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz,
Doch mehr als diese beide
Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
Ging alles aus, was ist;
Du bist an allen Enden,
Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
Ich sehe dich im Thau,
Im Walfisch, in dem Wurme,
Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
So hör' ich deinen Ruf
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

1773. Georg Ernst von Rüling.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenturm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Totengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Totenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werter,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain,
Angeblickt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröte
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen teuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Totenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied.
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

1775. Hölty.

Lied eines alten schwäbischen Ritters
an seinen Sohn.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umsonst dies Schwert!
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Turm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands wert;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

1775. Fr. L. v. Stolberg.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand.
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert!

1775. Fr. L. v. Stolberg.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Atme reine Himmelslust,
Hangend an der Mutter Brust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.

1775. Fr. L. v. Stolberg.

Lotte bei Werthers Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!

O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht.
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Ängsten Schrecken meine Phantasie,
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach' ich bebend und erstecke
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finsterm Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
Heilige mit frommen, kalten Herzen
Gehn vorüber und — verdammen dich;
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Teures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt.
Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln ihren Werther lieben,
Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,

Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergeb' ihm, o, verschone du!
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrtenlaube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775. Carl Ernst Freih. von Reitzenstein.

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776. Hölty.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte!

(*1773) 1776. Hölty.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trennungslied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land und denk
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indes in Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Mutes,
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterletzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereint;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Fritzchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel stehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trennungslied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land und denk
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indes in Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Mutes,
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterletzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereint;
Morgen, wenn die Stund' erscheint,
Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Fritzchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel stehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.

Im Zimmer ist's zu enge
Und stäubt auch gar zu viel,
Und die Mama ist strenge,
Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
Mich Fieckchens Herzeleid;
Das arme Mädchen lauert
Auch auf die Blumenzeit.
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie sitzt in ihrem Stühlchen
Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!
O komm und bring vor allen
Uns viele Rosen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckuks mit!

1776. Christian Adolf Overbeck.

Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml' und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in's Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Mein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

1776. Hölty.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännsch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle.
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille,
Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

1776. Claudius.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich,
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall', scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein;
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu im stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz nun: Tot der Vater dein!
Lehr ihn beten, gieb ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß, Vergißnichtmein.

1776. (Maler) Müller.



Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Überfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und däucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn,
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüte steht
Und Aehren trägt das Feld,

Dann denk' ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Mut,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

1777. Johann Martin Miller.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

1777. Hölty.

Das vergnügte Bauernmädchen.

Mein guter Michel liebet mich
Voll deutscher Redlichkeit,
Wie er mich liebt, liebt sicherlich
Kein Bauer weit und breit.

Er ist geschickt, er grast und spinnt,
Er drischt und ackert gut,
Ist seiner Eltern einzigs Kind
Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübsches Gütchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Thaler Geld.

Er giebt sich um mich alle Müh,
Mäht für mich Heu und Gras,
Beschickt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.

Er sitzt mit mir die ganze Nacht
Und spinnt mir Garn so fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich spinn's allein.

Und kömmt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir,
Da springen wir wer weiß wie sehr
Und trinken frisches Bier.

Da ärgert Richters Fiekchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei,
Ich denke: Närrchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh' Fastnacht kömmt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

1777. Traugott Benjamin Berger.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weinachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heilge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichtum trübt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein,
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt' er's mir nicht geben!

1777. Claudius.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

... hüpft im Frühlingstanz
... der frohe Knabe;
... weht der Totenkranz
... auf seinem Grabe.

... führt die junge Braut
... Altare.
... Abendwolke thaut,
... der Bahre.

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

(*1776) 1778. Hölty.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermut frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh' die Abendwolke thaut,
Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erdeleben;
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauschet summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

(*1776) 1778. Hölty.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermut frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze, weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden wert.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(* 1776) 1778. Hölty.

Der Knabe an ein Veilchen.

Blühe, liebes Veilchen,
Das ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind.
Sollt' ich Lottchen missen,
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn;
Das muß ich gestehn!

Solch ein schmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht;
Doch muß ich's nur sagen,
Würde man mich fragen:
Möchtst du Gretchen frein?
Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
Liegt mir in dem Sinn!
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!

Ach die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb als sie!

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotte nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Veilchen,
Sollst für Lotte sein!
Blüh nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach, dann küßt sie dich
Und vielleicht auch mich!

1778. Christian Adolf Overbeck.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durch's Pilgerleben gehn,
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn
Und oft, als schwarzer Kettenhund,
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteur
Und wünscht den toten Bösewicht
In's tiefste Höllenfeur.

Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
In Wein und Wollust floß,
Trabt nachts mit seinem Hühnerhund
Im Wald auf glühndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gällt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

(* 1775) 1779. Hölty.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laß' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

1779. Claudius.

Abendphantasieen
eines Hessen in Amerika.

Über die verheerten Matten
Dehnet unsrer Zelte Schatten
Schon in längre Reihen sich;

Sterne blinken schon im Osten,
Zum gefahrenvollen Posten
Rufet schon die Trommel mich.

Grauenvolle Stille wallet
Über's Lager, lauter hallet
In der Ferne das Geschütz;
Lauter wird der Rosse Stampfen,
Halbverbrannte Städte dampfen
Sichtlicher zum Sternensitz.

Wie der Mond so blutig flimmert!
Mancher schläft itzt unbekümmert,
Der am Morgen nicht erwacht;
Blutbegierge Wilde schleichen
Gleich den Wölfen zwischen Leichen
Unterm braunen Schild der Nacht.

Von dem Morden wilder Heere
Hast du nun zur andern Sphäre,
Sonne, dein Gesicht gewandt,
Wandelst über Lustgefilde,
Blickest friedlich und voll Milde
Auf mein deutsches Vaterland.

Siehst, wie Deutschlands Biederfürsten,
Statt nach Bürgerblut zu dürsten,
Joseph sich und Friedrich küßt;
Schleichst in meiner Lyda Kammer,
Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
Am getreuen Herzen frißt.

Send ihr mit der Morgenröte
Vor dem frommen Frühgebete
Ein erquickend Traumgesicht,

Das die Holde sanft umschwebet,
Zärtlich raunt: Dein Heinrich lebet
Und vergißt sein Mädchen nicht!

Und mit heiterm Friedensblicke
Leite du uns dann zurücke,
Wenn der Feind am Boden liegt;
Lächle friedlich unserm Heere,
Wann es durch erkämpfte Meere
Hin nach Englands Küsten fliegt.

Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
Küss' euch, traute Eltern, wieder
Und, o meine Lyda! dich;
Schmücke dich mit Lotoskränzen,
Drück' in frohen Siegestänzen,
Bestes Mädchen! dich an mich.

1780. Johann Nicolaus Bischoff.

Lied.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrat in die Scheunen,
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Feld beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

1780. Johann Georg Jacobi.



Wie sie so sanft ruhn.

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht;
Wie sie so sanft ruhn in den Gräbern,
Tief zur Verwesung hinabgesenket.

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
Und nicht mehr weinen, hier wo die Freundschaft blüht,
Und mit Cypressen sanft umschattet,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.

Wie wenn bei ihnen, schnell wie die Rosenpracht
Dahingesunken, modernd im Aschenkrug,
Spät oder frühe, Staub bei Staube,
Meine Gebeine begraben liegen —

Und ging' im Mondschein, einsam und ungestört,
Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche,
Wenn sie's verdiente, noch eine Zähre —

Und seufzete dann, der Freundschaft eingedenk,
Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
Wie sie so sanft ruhn! Ich vernähm' es:
Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.

1780. Cornelius August Stockmann.



Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Sorgenlos wie Kinder
Führt sie uns durch's Leben.
Unser ganzes Leben
Flieht mit ihr geschwinder,
Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging!
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Mut giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten.
Eine Blumenkette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Über Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

* 1780. Friedrich Wilhelm Gotter.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön wie Rafael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt im leisen, linden Wehen
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

(*1778) 1781. Matthisson.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüte
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberaten hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß an's Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

1781. Christian Adolf Overbeck.

Die Schiffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!
O, wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich!

Wir fuhren und fuhren auf Wellen,
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf,
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen
Und hatten des Spieles nicht Rast;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Mädchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir.
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder
Und schiffe durch's Leben mit dir!

1781. Christian Adolf Overbeck.

Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schoß der Erde kühl;
Da stört unsre Ruh kein Kummer,
Noch der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen, groß und klein,
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unsern Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht in's stille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dort nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt;
Unser Wünschen, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schoß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wann nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

1782. Emilie Harms geb. von Oppel.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam atmen die Weste,
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Und vom Abend gerötet
Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet,
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rundherum wie die Kinder
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht wie ein Kreisel,
Daß mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die Cupido mir stellt:
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Kosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe,
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt.

1782. Voß.

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
Du wirst mich heut nicht sehen;
Die lang' verschobne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen.
Leb wohl, und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen ach!
Mir schon nichts gutes däuchte.
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und an's Klavier
Und spielte Klagelieder
Und sang: Ach wäre Karl doch hier!
Ach käm' er doch bald wieder!
Doch was ich spielt' und was ich sang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
Und meine Angst stets größer;
Ich auf und fort in's weite Feld,
Da, dacht' ich, wird's wohl besser.
Doch alles sah mir finster aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Itzt fiel mir ein, als wenn mir's zu
Geflüstert jemand hätte:
Was machst du, thöricht Mädchen, du
Denn wohl mit Karls Porträte?
Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
Es anzusehn! — Gleich holt' ich's her;

Und stellt' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu sitzen pflegte;
Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
Als wenn es sich bewegte.
Da stand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröß' und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
Ich saß wer weiß wie lange.
Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
Bald war mir nicht mehr bange.
Doch als ich noch so vor ihm saß,
Ward stracks das Bild ganz totenblaß.

Ich fuhr zurück: Karl ist nicht mehr!
Das Bild fällt hin zur Erde.
Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
Da ging's trab trab! wie Pferde;
Karls Reitknecht tritt in's Zimmer und —
Macht seines Herren Tod mir kund.

Ich kann seit diesem Augenblick
Nur weinen, trauern, klagen.
Sie haben meine Ruh, mein Glück
Mit ihm in's Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Rose Rot
Ist für mich schwarz, und alles tot.

An seinem Arm bei Sternenschein
Durchstrich ich sonst die Gärten;
Nun wandl' ich weinend und allein,
Nur Eulen zu Gefährten.
Im Sterne, der am hellsten blitzt,
Denk' ich dann oft, ist Karl wohl itzt.

Ich streue Ros' und Lilien,
Weiß wie die Totenblässe,
Hin auf sein Grab und denk', indem
Ich sie mit Thränen nässe:
Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
Pflückt unvergängliche itzt nur.

Wenn (wie mich's dünkt) des Abends still
Bim bam! die Glocke läutet,
Das, wie der Aberglaube will,
Auf eine Leiche deutet;
Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu:
Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
Von jenem Gartenbeete,
Worauf er mit Vergißmeinnicht
Einst meinen Namen säte,
So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
Zum Totenkranze spar' ich euch.

1782.

Henriette Ernestine Christiane vom Hagen.

Ein Familiengemälde.

Mein Herr Maler! wollt' er wohl
All' uns konterfeien?
Mich, den reichen Bauern Grohl,
Und mein Weib in Treuen;
Jochen, unsern ältsten Sohn;
Unsre Töchter kennt er schon:
Greten, Urseln, Stinen,
Haben hübsche Mienen.

Mal' er erst das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen.
Michel führt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht Renovatum
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommunizîren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er's da
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Okkupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
Sonderlich das Rote;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Kote.
Meinem Weib, vergeß er's nicht,
Macht ein kreideweiß Gesicht,
Unsern dreien Rangen
Kirschenrote Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei uns essen.

1782. Balthasar Anton Dunker.



Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder
Und umarmt die junge Flur.
Mild erteilt er seine Triebe
Mit dem Zauberblick der Liebe
Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
Geht das Mädchen sanft einher.
Ganz des Jünglings Lieb' empfindend
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
Hüpft kein Vogel mehr alleine,
Alles flattert Paar und Paar.
Liebend schlingen sich die Reben
An den Baum, den sie umgeben,
Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
Glüht in eines andern Thaue,
Liebend, wie sich Blicke nahn.
Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Alles strahlt in Liebespracht.

Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

1783. Wilhelm Gottlieb Becker.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demutvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

1783. Johann Georg Jacobi.

Freundschaft.

Nicht blos für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Wert erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell ist,
Wo nichts das Auge trübt,
Wo sich das volle Herz ergießt
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Wert,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unverstellt:
Doch reiner noch einst du und ich
In einer bessern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag.
Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn sie nun meinem Blick erscheint,
Wenn sie von dir mich trennt,
Wenn über mich dein Auge weint,
Und meins dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn;
Dann tröstet mich das große Glück,
Daß wir uns wiedersehn!

1783? Christoph H. Ludwig Meister.

Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag;
Trinkt, Brüder, in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichtum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Ach, Schönheit, Reichtum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!

Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle.

Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, versenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder.
Klingt an, und: Gut sein immerdar
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar
Zum lieben, frohen neuen Jahr!

1784. Voß.

Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernester Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Teuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786. Hermann Wilhelm Franz Ueltzen.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Heil der Blume, die in stiller Trauer
Hier ein unschuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnerungsschauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuflügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden,
Oft, ach öfters bricht sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

1786. Matthisson.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Rot und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
Hängt die blaue Pflaume
Am gebognen Ast.
Gelbe Birnen winken,
Daß die Zweige sinken
Unter ihrer Last.

Welch ein Aepfelregen
Rauscht vom Baum! Es legen
In ihr Körbchen sie
Mädchen, leicht geschürzet,
Und ihr Röckchen kürzet
Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fässer!
Eimer, krumme Messer,
Butten sind bereit!

Lohn für Müh und Plage
Sind die frohen Tage
In der Lesezeit!

Unsre Mädchen singen,
Und die Träger springen,
Alles ist so froh;
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte
Und im Morgenglanz;
Schöne Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz!

1786. v. Salis.

Urians Reise um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drum kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott' und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder,
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel, übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786. Claudius.

Abendbilder.

Wann der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt,
Wann die Wolken röter werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wann der Hase
Leis' im Grase
Nascht und im bethauten Kraut,
Wann der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wann mit Blüten
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonneträumend
Staun' ich säumend
Dann vom Damm die Gegend an,
Freu' so herzlich mich der hehren
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröte schwimmt,
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

1786. v. Salis.

Elegie,

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröte truber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zieh in Frieden! sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter wert!
Und des edeln Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröte Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungestüm zur Schlacht;
Wie der Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
Steht sie da, errötend und erbleichend,
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht.

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
Wo itzt fürchterlich der Uhu lacht,
Dann der Klang der mächtigen Pokale;
Unter Freud' und Scherz entfloh die Nacht.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Traum und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermutsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
Und sich rasch auf's Roß der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Felsenstirnen nun.
Kaum daß halb versunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
Ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit
Deckt der Schleier der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleugt das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröte schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelsschein;
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

1787. Matthisson.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer,
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches teure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den kosen Brüder, Schwester, Freund,
Und alles schweigt, und alles weint,
Totblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm!

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein;
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde noch die Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche, brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein!

1787. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schoß der Erde;
Ob's dort noch oder hier sein soll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forscht mein Geist und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrücket,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglücket,

Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Die bangen Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret,
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen; wo es sei,
Das ist dem Müden einerlei.

1788. Hermann Wilhelm Franz Ueltzen.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin;
Deine alte fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn.

Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Über unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.

Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag;
Lösch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten,
Alles kömmt mir leibhaft vor;
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt vom Abendwinde
Unsre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze,
Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing?
Wann des stillen Weihers Schleußen,
Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Zaun am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren, Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk ich deiner,
Wird mein Herz so eng und schwer!
Ach vielleicht vergaßt du meiner,
Wähnst, wir fänden uns nicht mehr.

Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;
Welch ein Strahl der Ahndung heitert
Meines Trübsinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
Kehr' ich Wandrer froh nach Haus,
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788. v. Salis.

Echo.

Ich klage hier,
Dir, Echo, dir
Die Leiden meiner Brust;
Wo ist wohl sonst ein sanfter Freund,
Der mit in meine Thränen weint?

Wo find' ich Ruh?
Vertraute du,
Dir ist mein Leid bewußt.

Wenn Mondenschein
Den stillen Hain
In kühlen Schatten hüllt,
Und Philomelens schmachtend Lied
Aus meinem Herzen Seufzer zieht
Und manches Ach,
Den klagst du nach,
Von Mitleid angefüllt.

Das Veilchen blüht,
Die Rose glüht
Mir wen'ger schön als sonst!
Sein Blick verschönerte die Flur;
Entfernet trauert die Natur.
Er fliehet mich!
Umsonst ruf' ich,
Und du rufst nach umsonst.

Da er mich haßt,
Liegt Felsenlast
Auf diesem Herzen hier.
Ich lebte nur für ihn allein,
War immer ihm und niemals mein;
Ein warmer Blick
Von ihm war Glück,
War alles, alles mir.

Sucht er zerstreut
Aus Eitelkeit
Die Gunst im Vorgemach,

Sucht er im finstern Fichtenwald,
Wo meiner Liebe Aufenthalt,
Folg' überall,
Zu seiner Qual,
Mein rastlos Bild ihm nach.

Treulosigkeit
Für Zärtlichkeit
Hat niemals mich beglückt;
Und ruhet gleich der Donnerkeil,
So rächt doch Amors stärkster Pfeil
Den Wankelmut,
Die Thränenflut,
Den Seufzer, der erstickt.

1788?

Beruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur,
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur.

Kümmern uns und haben
Unsre große Not;
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brot.

Nur durch seinen Segen
Keimt und reift die Saat,
Er gibt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsern Rat.

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit!
Lebet nicht erst morgen,
Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele,
Blühn nnd duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen,
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie und gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

1790. Friedrich v. Köpken.

Neuer Vorsatz.

Nach Anakreon.

Da lieg' ich auf Rosen,
Mit Veilchen gestickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Hesperus blickt.

Zum Schenketisch mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amorn zum Schenken!
Ein Posten wie dieser,
Der schickt sich für ihn.

Ach! menschliches Leben
Geht schneller dahin
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es, ob morgen
Noch lebend ich bin!

Vom Weibe geboren,
Wir alle sind Staub!
Der früher, der später,
Doch endlich wird alles
Des Sensenmanns Raub!

In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Nietzky
Mit Salbe mich Toten
Zur Mumie macht?

Ach lieber, so lang' es
Auf Erden noch geht,
Bekränzt mich mit Rosen,
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht!

Ich will mich noch letzen
Am lieblichen Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

(*1781) 1790.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

(*1788) 1790. Matthisson.

Lina.

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging,
O, wie hüpft' ich da vor Freude,
Wenn mich Lina froh empfing
Und, wie man als Kind oft thut,
Zu mir sprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
Und, anstatt in's Buch zu sehn,
Sah ich drunter oder drüber,
Mocht' es mir gleich übel gehn;
Bis sie mich zur Seite lud
Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
Uns vom großen Feuermann
Und von Hexen unterhielten,
Sah mich Lina zärtlich an:
Was scheert uns die Hexenbrut?
Fritz, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngliug heißen wollte
Und doch nur erst Knabe war,
Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Glut
Sagte mir: Ich bin dir gut!

Schrieb ich aus der fernen Weite,
Daß ich mich ja ganz allein
Einzig nur an ihrer Seite
Dieses Lebens könnte freun,
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen hüpften beide;
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Glut,
Und sie sprach: Ich bin dir gut!

Als der Trauungsmorgen tagte,
Und mein Mund sie feierlich
Bei der Zeugen Ankunft fragte:
Lina! liebst du wirklich mich?
Da gab sie mit hohem Mut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Als der Priester seinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenflut herab;
Und auch diese Thränenflut
Sagte mir: Ich bin dir gut!

O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elysium sogar,
Wenn mir unter dem Getümmel
Meiner muntern Kinderschar
Sanft mein Weib im Arme ruht
Und mir sagt: Ich bin dir gut!

Um 1790.

Doktor Eisenbart.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurir' die Leut' nach meiner Art;
Kann machen, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder sehn.

Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann;
Er wollte gern gekuhpockt sein,
Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

Zu Wimpfen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meisterlich;
Dem Kind zerbrach ich das Genick,
Die Mutter starb zu gutem Glück.

Des Küsters Sohn zu Dibeldum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium;
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeister zu Itzehoe
Litt dreißig Jahr an Diarrhoe;
Ich gab ihm Cremor tartri ein,
Er ging zu seinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann v. d. Lust
Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
Die Schmerzen waren ihm zu groß —
Wohl ihm, er ist die Juden los.

Zu Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich;
Ich schlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Gestorben ist der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langensalz
Ein zentnerschweren Kropf am Hals;
Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
Probatum est! sie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein,
Jetzt wird sie wohl kuriret sein.

Das ist die Art, wie ich kurir',
Sie ist probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doktorhut.



Trinklied.

Einst hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Dem weißen sowohl wie dem roten,
Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
Wie war ich so munter, so weise,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
Ich sitze und schenke mir ein.

Um 1794.

An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit,
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Über jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren
Und getreu der Tugend sein;

Aber doch auf Freude merken
Und auf ihren Lockgesang,
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken,
Das beglückt Aeonen lang.

Sei, du Teure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin.
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin.

(*1791) 1794. Karl Reinhard.



Lied aus der Ferne.

Wenn in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn bei des Vollmonds Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymouthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt,
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland
Ein lindes geistiges Berühren
Wie Zephyrs Kuß um Wang' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
Leis im verschwiegnen Kämmerlein
Gleich Äolsharfen aus der Ferne
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

1794. Matthisson.

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mildgereifter Segen
In Ähren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wut das Ufer stöhnend
Zurückebebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend rötend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bittern Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehn.
Und auch in Tempes Hain soll unvergessen
Dein Name blühn.

(*1792) 1795. Friederike Brun geb. Münter.



Papst und Sultan.

Der Papst lebt herrlich in der Welt,
Er pfleget sich vom Ablaßgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wohl der Papst zu sein.

Doch nein, ihn drücket schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett allein;
Ich wünschte nicht der Papst zu sein.

Der Sultan lebt in Saus und Braus
Und hat sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan sein.

Doch nein, er ist ein armer Mann,
Denn hält er seinen Alkoran,
So trinkt er nie ein Tröpfchen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan sein.

Allein wünsch' ich nicht dein Geschick,
O Sultan, und des Papstes Glück;
Mit Freuden aber geh' ich's ein:
Bald Sultan und bald Papst zu sein.

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus;
Nun aber schenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Papst kann sein.

1795.

Weihnachten.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun;
Welch ein Jubel, welch ein Leben
Wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
Heisa, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
Von der großen Lichterzahl,
Schöner als bei frohen Tänzen
Ein geputzter Kronensaal!
Wißt ihr noch vom vorgen Jahr,
Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
Malchens nette Schäferin?
Jettchens Küche mit dem Herdchen
Und dem blank geputzten Zinn?
Heinrichs bunten Harlekin
Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
Und die schöne Jagd von Blei?
Unsre Kleiderchen zum Tragen
Und die viele Näscherei?
Meinen fleißgen Sägemann
Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen,
Viele Freuden hoffen wir!

Unsre lieben Eltern sorgen
Lange, lange schon dafür.
O gewiß, wer sie nicht ehrt,
Ist der ganzen Lust nicht wert!

Um 1795.

Gesellschaftslied.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Gnügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen auf.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bessre Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

(*1793) 1796. Martin Usteri.

Menschenbestimmung.

Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin,
Seh', daß ich in der schönsten Hülle
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin —
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig,
Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König —
Der Sklave jeder Leidenschaft —

So steigt der Mensch zur stolzen Größe
Und trotzt Natur und Zeit und Glück —
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße
Und setzt sich unter's Tier zurück!

Er predigt Weisheit, singt die Tugend
Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun —
Vergißt sich selbst, vergeudt die Jugend
Und schläft im Arm des Lasters ein,
Träumt glücklich sich — und öd' und wüste
Erwacht er, schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste —
Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gotteshänden,
Wär' dies dein einzigs Leben nur,
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
Bliebst du ein Rätsel der Natur!
Nein, Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höhres Glück, für hellres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unsrer Schülerjahren
Soll einst dem Mann Erfahrung sein,
Nur nach den größesten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort wo sich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mit Licht und Seligkeit.
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau', was unerforschlich schien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter,
Und Sonnen und Planeten fliehn.

Um 1797. Joachim Lorenz Evers.

An die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
O wie bist du schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
War es, als wenn mir
Eine Stimme riefe:
Gott ist nahe dir!

Und bei dem Gefühle
Freute sich die Brust,
Mehr als je beim Spiele
Jugendlicher Lust.

Doch von dir, o Sonne,
Wend' ich meinen Blick
Mit noch höhrer Wonne
Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Schöpfers Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798.

Anna Barbara Urner geb. Welti.

Lebewohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Schenke mir dein Angedenken,
Liebe darfst du mir nicht schenken,
Ach, das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Ewig teuer meinem Herzen
Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinet,
Ausgelitten, dann erscheinet
Glück uns dort in höherm Licht.

1798. Johann Friedrich Cordes.

Vergiß mein nicht.

Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisens klopfend Herz!
Ach, nicht mehr von der Liebe Freuden,
Es klopft nur von der Liebe Schmerz.
Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,
Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
Du einziger, vergiß mein nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,
Die alles gern um dich vergaß
Und lieber als im Weltgetümmel
Bei dir in stiller Laube saß!
Da hing mein Auge voll Entzücken
An deinem freundlichen Gesicht;
Nun starret es mit düstern Blicken
Und weint dir nach: Vergiß mein nicht.

Nimm, Robert, diesen Kuß zum Pfande,
Daß dich Elisa nicht vergißt;
Und kehrst du einst zum Vaterlande,
Noch treu und schuldlos, wie du bist,

Nimm, was ich oft von dir empfangen,
Das Blümchen, das bedeutend spricht
Und welkend an Elisens Wangen
Noch bitten wird: Vergiß mein nicht!

Oft wenn mit schauerlichem Beben
Durch's Laub die Abendwinde wehn,
Wird mich dein trautes Bild umschweben,
Und weinend werd' umher ich gehn.
O trügen dann von jener Linde,
Wo sich mein Nam' in deinen flicht,
Zu dir hin meinen Hauch die Winde,
Mein heißes Flehn: Vergiß mein nicht!

Verlassen werden jene Hügel,
Verödet dieser Blumenhain,
Und trübe wird der Wasserspiegel,
Umwölkt der blaue Himmel sein.
Kein Morgen wird sich lieblich röten,
Die Nachtigall im Dämmerlicht
Begleitet nur mit Trauerflöten
Den Sehnsuchtsruf: Vergiß mein nicht!

Wenn Zauberbande dich umstricken,
Hang' an Elisens Thränenblick;
Wenn Schönere dir Blumen pflücken,
Denk' an die Dulderin zurück.
Nicht teilen sollst du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht:
Sei du umringt von Tausend Freuden,
Nur, Glücklicher: Vergiß mein nicht!

1799. Friedrich Voigt.

Romanze.

In des Waldes düstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt
Ruht der Räuber allerkühnster,
Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
Rinaldini, wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß.
Sie sinkt sanft in seine Arme,
Sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
Alles flutet hin und her;
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt sein Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie.
Guten Morgen, Kameraden!
Sagt, was gibt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
Ziehen gegen uns heran. —
Nun wohlan! sie sollen sehen,
Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
Alle rufen: Wohl, es sei!
Und es tönen Berg' und Wälder
Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten!
Jetzt verdoppelt sich ihr Mut;
Aber ach! sie müssen weichen,
Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini eingeschlossen,
Haut sich mutig kämpfend durch
Und erreicht im finstern Walde
Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glück,
Es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
Raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

1800. Christian August Vulpius.

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin,
Bist so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.

Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's klagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Dort bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;
Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
Blicke sanft durch's Fenster hin,
So erblickest du Elisen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirst du dieses Mädchen sehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Wert.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswert bei mir,
Gut im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr.
Ausdrucksvoll sind die Geberden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden
Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinsten Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein!
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein alles ist,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber schon gebunden
Und nun leider! zu geschwind
Meine süßen Freiheitsstunden
Schon für mich verschwunden sind,
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf und sag's dem guten Kinde,
Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Fibelverse.

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel träget schwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht bös',
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Katze frißt die Mäus',
Der Kamm herunterbringt die Läus'.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflicht,
Mit Messern stich bei Leibe nicht.

Die Klosternonne will thun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochse stößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören ist gemacht.

Das Pferd dem Reiter stehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rote Kuh,
Giebt weiße Milch, Quarkkäs dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Rettig man den Kot schabt ab.

Die Sau im Kot sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Not.

Der Vogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frißt mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und zehnmal zehn macht hundert nur.

Des Ygels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ybenkirschen mich gelüst.

Die Ziege Käse giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Ziegenbock.



Notwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein,
Der Lüderliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein!
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun.

Gottlob Wilhelm Burmann.

Lob der Arbeitsamkeit.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmernis,
Der die Arbeit haßt.

Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Leere Müßiggänger nur
Klagen, leben nicht.

Arbeit ist des Menschen Loos;
Ohne Müh und Fleiß
Wird kein Mensch auf Erden groß,
Ehre fordert Schweiß.
Bei Gebet und Arbeit nur
Lebst du menschlich schön;
Keinen Staub in der Natur
Siehst du stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ehr und Brot;
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind schon halber Tod.
Bei Geschäften wirst du alt,
Jeder hat dich lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Arbeit nur giebt frohen Mut
Und zufriednen Sinn,
Schafft im Körper rasches Blut,
Lohnet mit Gewinn.
O wer wollte nun wohl nicht
Gern geschäftig sein?
Nicht sein Leben seiner Pflicht
Wohlgefällig weihn?

Die Mittelstraße.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Nichts von allen möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott, und was man ist!
Reichtum bläht und bringt wohl gar
Unsre Tugend in Gefahr!

Arm zu sein ist auch nicht gut,
Weil man da leicht Böses thut;
Armut hält den Geist zurück,
Raubt uns Kraft und Mut und Glück.

Selig bist du Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich schwerer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag.

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
Deckt mich einstens zu,
Wenn ich müde werde,
Geh' zu meiner Ruh.
Dann stört mich kein Kummer,
Sanft in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesschlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig sein,
Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erstickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armut quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Würmersättigung.

Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
O dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht.

An den Abend.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei uns recht herzlich gegrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüfte uns kühlen,
Kein Lauscher, kein Horcher uns stört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freude geleert.

Im Kreise sich liebender Freunde,
Gelagert im schwellenden Grün,
Da segnet man fluchende Feinde
Und lässet in Frieden sie ziehn.

Und drückt eine reizende Schöne
Uns traulich im Dunkel die Hand,
Kein Dichter kann malen die Szene,
Sie ist mit dem Himmel verwandt.

Im Widerschein himmlischer Kerzen
Feirt Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen wohl Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leise: Triumph!

Drum Heil dir, o Abend voll Milde!
Du schenkst den Ermüdeten Ruh,
Versetzest in Edens Gefilde
Und lächelst uns Seligkeit zu.

1801. Fritz von Ludwig.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's klagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Dort bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;
Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
Blicke sanft durch's Fenster hin,
So erblickest du Elisen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirst du dieses Mädchen sehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Wert.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswert bei mir,
Gut im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr.
Ausdrucksvoll sind die Geberden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden
Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinsten Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein!
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein alles ist,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber schon gebunden
Und nun leider! zu geschwind
Meine süßen Freiheitsstunden
Schon für mich verschwunden sind,
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf und sag's dem guten Kinde,
Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Fibelverse.

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel träget schwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht bös',
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Katze frißt die Mäus',
Der Kamm herunterbringt die Läus'.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflicht,
Mit Messern stich bei Leibe nicht.

Die Klosternonne will thun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochse stößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören ist gemacht.

Das Pferd dem Reiter stehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rote Kuh,
Giebt weiße Milch, Quarkkäs dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Rettig man den Kot schabt ab.

Die Sau im Kot sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Not.

Der Vogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frißt mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und zehnmal zehn macht hundert nur.

Des Ygels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ydenkirschen mich gelüst.

Die Ziege Käse giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Ziegenbock.



Notwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein,
Der Lüderliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein!
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Gewißlich nicht gereun.

Gottlob Wilhelm Burmann.

Lob der Arbeitsamkeit.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmernis,
Der die Arbeit haßt.

Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Leere Müßiggänger nur
Klagen, leben nicht.

Arbeit ist des Menschen Loos;
Ohne Müh und Fleiß
Wird kein Mensch auf Erden groß,
Ehre fordert Schweiß.
Bei Gebet und Arbeit nur
Lebst du menschlich schön;
Keinen Staub in der Natur
Siehst du stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ehr und Brot;
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind schon halber Tod.
Bei Geschäften wirst du alt,
Jeder hat dich lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Arbeit nur giebt frohen Mut
Und zufriednen Sinn,
Schafft im Körper rasches Blut,
Lohnet mit Gewinn.
O wer wollte nun wohl nicht
Gern geschäftig sein?
Nicht sein Leben seiner Pflicht
Wohlgefällig weihn?

Die Mittelstraße.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Nichts von allen möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott, und was man ist!
Reichtum bläht und bringt wohl gar
Unsre Tugend in Gefahr!

Arm zu sein ist auch nicht gut,
Weil man da leicht Böses thut;
Armut hält den Geist zurück,
Raubt uns Kraft und Mut und Glück.

Selig bist du Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich schwerer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag.

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
Deckt mich einstens zu,
Wenn ich müde werde,
Geh' zu meiner Ruh.
Dann stört mich kein Kummer,
Sanft in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesschlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig sein,
Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erstickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armut quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Würmersättigung.

Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
O dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht.

An den Abend.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei uns recht herzlich gegrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüfte uns kühlen,
Kein Lauscher, kein Horcher uns stört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freude geleert.

Im Kreise sich liebender Freunde,
Gelagert im schwellenden Grün,
Da segnet man fluchende Feinde
Und lässet in Frieden sie ziehn.

Und drückt eine reizende Schöne
Uns traulich im Dunkel die Hand,
Kein Dichter kann malen die Szene,
Sie ist mit dem Himmel verwandt.

Im Widerschein himmlischer Kerzen
Feirt Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen wohl Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leise: Triumph!

Drum Heil dir, o Abend voll Milde!
Du schenkst den Ermüdeten Ruh,
Versetzest in Edens Gefilde
Und lächelst uns Seligkeit zu.

1801. Fritz von Ludwig.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie sehn' ich mich nach deinem Gottesfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbat, auf!

1802. Mahlmann.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemut
Wandert das junge Blut
Über den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch husch! mit leichtem Sinn
Über die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand.

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Überall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumesdach,
Vogelsang, Rieselbach.

Überall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes Hand;
Ehrlich und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf goldnen Höhn —
Schattenspiel an der Wand,
Schaut doch den bunten Tand!

1802. Schmidt von Lübeck.

Trost beim Scheiden.

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freun;
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803. Kotzebue.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesange weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick in's Empyreum taucht
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören.

1804. Seume.

Herbstlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub;
Das Leben mit seinen Träumen
Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein traulich sangen,
Wie schweigt der Wald jetzt still!
Die Lieb' ist fortgegangen,
Kein Vöglein singen will!

Die Liebe kehrt wohl wieder
Im künftgen, lieben Jahr,
Und alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war.

Der Winter sei willkommen,
Sein Kleid ist rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Keim bewahrt er treu.

1805. Mahlmann.

Abendruhe.

Dort sinket die Sonne im Westen,
Umflossen von goldenem Schein;
Bald birgt sie sich hinter den Ästen,
Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erschallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Heerden, sie wallen
Dem schützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur;
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfrischend die blühende Flur.

So ruhig, so heiter, so labend —
Dies eine erfleh' ich von dir,
O Vater! — so dämmre mein Abend,
So ruhig erschein' er einst mir!

1806. Ernst Heinrich Schwabe.

Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld,
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld!
Kindlich darfst du zu ihm sprechen;
Auf dein gläubiges Vertraun
Wird er gnädig niederschaun.

Wolken kommen, Wolken gehn,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht,
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach ihm deine Leiden kund,
Sag ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt.

Faß im Glauben kühnen Mut!
Kraft wird dir dein Helfer senden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb und Huld,
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807. Mahlmann.

Weinlied.

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
Und lauter Liedersang,
Ein muntrer Mut in mutger Brust
Macht frischen Lebensgang;
Man geht bergan, man geht bergein,
Heut grad und morgen krumm;
Durch Sorgen wird's nicht anders sein,
Drum kümmr' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
Gekeltert und gepreßt,
Doch braust er auf, wird Götterkost,
Bereitet manches Fest;
Was wundr' ich mich, mir geht es just
Nicht anders wie dem Wein,
Drum braus' ich auf in Lieb' und Lust,
Das wird das Beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
Sich mancher ohne Mut,
Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
Da ist die Zeit noch gut.
Herein, herein, du lieber Gast,
Du Freude komm zum Mahl!
Würz' uns, was du bescheeret hast,
Kredenze den Pokal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
Und wer den Szepter führt!
Das Glück auf einer Kugel steht
Und wunderbar regiert.

Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rat,
Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrat und das Parlament
Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgeteilt
Und alles wohl bestellt,
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus!

1808. Mahlmann.

Der Kosak und sein Mädchen.

Olis.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlest nicht das Leiden,
Fern, auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!

Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich stehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen —
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn!
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sahn!

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh' ich einst dich wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüte starben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

1809. Tiedge.

Stille Liebe.

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
Soll man denn nicht zärtlich sein?
Nicht mit seinem Liebchen sprechen,
Sich nicht ihrer Liebe freun?
Dann freut mich kein Glück des Lebens,
Dann beklag' ich die Natur;
Hab' ich denn ein Herz vergebens
Oder stets zum Klagen nur?

O warum mußt' ich dich sehen?
War das Schicksal mir so gram,
Daß ich dahin mußte gehen,
Wo dein Blick mir alles nahm?
Ruh und Friede sind verloren,
Sind geopfert, sind dahin;
Ach, wär' ich doch nie geboren,
Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
Stummen Felsen zugebracht;
Ach, ich darf es dir nicht sagen,
Was so hart mich leiden macht.
Kennest du die heißen Triebe,
Die mein Herz dir so verhehlt?
Liebe ist es, heiße Liebe,
Die mich so unendlich quält!

Ewig, ewig muß ich schweigen,
Schrecklich ist mir diese Pflicht.
Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
Denn das Schicksal will es nicht.

Ewig werd' ich mich betrüben,
Ewig trag' ich meinen Schmerz,
Doch darf ich dich auch nicht lieben,
So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810.

Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
Gluck gluck gluck gluck!
Liebliche, schöne,
Zaubrische Töne!
Und sie versteht der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
Höfelt und schmachtet und härmet sich krank,
Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck gluck gluck gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,
Wider mich frohen Gesellen erbost
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist das Fläschlein mein kräftiger Trost.

Gluck gluck gluck gluck!
Flüstert die Treue,
Und wie ein Leue
Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

Ich und mein Fläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Toten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmlische Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

*1810. Langbein.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich,
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich, er wird dich küssen;
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise wie ein Kuß
Mit halb aufgeschlossnem Munde,
Wo mich um die heiße Stunde
Sein Gedanke suchen muß.

1812. Tiedge.

Heimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir meh?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
Bin so gar verloren hie;
Sei's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie.

In die Heimat möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
Und die klaren Gletscher dran,
Wo die flinken Gemslein laufen
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
Möcht' am heiter blauen See,
Wo der Bach vom Felsen schäumet,
Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
Und vor allen Thüren frei
Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und in's lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich giebt die Hand
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung so glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden,
Bis in meinem Dorf ich bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's ist ein Leiden, gieb dich drein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sein.

1812. Johann Rudolf Wyß.

Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmuttter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirtschaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Herd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schoßhund ihr wert.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Phantast,
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und verhaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O, gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813. Langbein.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein rc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein rc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein rc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Österreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein rc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein ꝛc.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gieb uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

1813. Ernst Moritz Arndt.

Die Feldflasche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
He, Leutchen, fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht.

Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Mut heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopft' mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar so sehr;
Kamraden, rief ich aus —
Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz;
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab,
Und unten hin den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!

Johann Emanuel Veith.

Jägerleben.

Im Wald und auf der Haide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann!
Die Forsten treu zu pflegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
Ein Trünklein in der Flasche,
Zwei Bissen liebes Brot,
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Forst durchstreife,
Da hat es keine Not.

Im Walde hingestrecket,
Den Tisch mit Moos mir decket
Die freundliche Natur;
Den treuen Hund zur Seite,
Ich mir das Mahl bereite
Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Zuge,
Die Schnepf' im Zickzackfluge
Treff' ich mit Sicherheit.
Die Sauen, Reh' und Hirsche
Erleg' ich auf der Birsche,
Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
Und zieh' ich durch die Felder
Einsam den ganzen Tag,
Doch schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der finstre Nebel steiget,
Mein Tagwerk ist gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816. Wilhelm Bornemann.

Gott weiß.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
In der hellen Sonnenglut?
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' in's Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf?
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816. Wilhelm Hey.



Matrose.

Auf! Matrosen, die Anker gelichtet,
Segel gespannt und Kompaß gerichtet!
Liebchen, ade!
Scheiden thut weh!
Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rosiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
Günstig sind
Wetter und Wind,
Und das Schifflein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
Rum und Wein
Tauschen wir ein,
Zucker, Muskaten und Nägelein.

Kehren dann heim, das Schiff befrachtet,
In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
Braus', o See!
Wimpel, weh!
Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh!

*1817. Wilhelm Gerhard.

Hannchen vor allen.

Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön,
Zu Küssen laden sie ein,
Und wenn sie im wogenden Tanze sich drehn,
So rühren sie Herzen von Stein.

Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett,
Wie jene dort über dem Rhein,
Sie tragen sich sittsam, bescheiden und nett,
Und Kleider und Herzen sind rein.
Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind häuslich und gut,
Und bist du entschlossen zu frein,
So nimm dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
Du wirst es gewiß nicht bereun!
Ach! keine von allen
Hat so mir gefallen,
Wie Hannchen,
Lieb Hannchen
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

*1818. Wilhelm Gerhard.

Liebes-Abc.

A, B, C, D.
Wenn ich dich seh,
Dich, meine süße Lust,
Klopft die empörte Brust,

Wird mir so wohl und weh,
Wenn ich dich seh.

E, F, G, H.
Wärst du doch da!
Drückte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schätzchen, ach wärst du da!
Wärst du mir nah!

J, K und L.
Äuglein so hell
Glänzten in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzesschnell,
Äuglein so hell.

M, N, O, P.
Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Rosenglut, Lilienschnee,
Reizende Fee!

Q, R, S, T.
Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an dem Liebesbund,
Sage mir nie Ade!
Scheiden thut weh.

U, V, W, X.
Mach einen Knix,
Drückt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhand;
Aber nur ernsten Blicks
Mach ihm den Knix.

Ypsilon, Z.
Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel hätt'!
Geh nur zu Bett!

*1820. Wilhelm Gerhard.

Du, du liegst mir im Herzen.

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn!
Du, du machest mir Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
So, so liebe auch mich!
Die, die zärtlichsten Triebe
Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch, darf ich dir trauen,
Dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannst auf mich bauen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
Mir, mir dein Bild erscheint,
Dann, dann wünsch' ich so gerne,
Daß uns die Liebe vereint!

Um 1820.

Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821. Carl Philipp Conz (?).

Der kleine Tambour.

Bin der kleine Tambour Veit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Flaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.

Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen denket mein im Traume,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit 2c.

Exerziret der Rekrute,
Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
Trommeln füllen ihn mit Mute,
Wenn Kanonenscheu ihn packt.
Dirum! diridum! drum drum!
Warum seufzet meine Gute?
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit 2c.

Und zu Horn- und Flötenklange
Mischt sich nun der Trommelschlag.
Wie so gern die kleine Range
Wachtparaden sehen mag!
Dirum! diridum! drum drum!
Heiter glänzet Aug' und Wange,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit 2c.

Mich umwindet ihre Locke,
Und die Zeit vergeht so schnell;
Horch! Es schlägt die Vesperglocke,
Wirbeln muß ich den Appell.
Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen prangt im neuen Rocke;
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Nach dem Zapfenstreiche schwinget
Liebchen sich in Tambours Arm;
Doch ein Schreckensruf erklinget:
Kleiner Tambour, schlag Allarm!
Dirum! diridum! drum drum!
Ach, wie sie die Hände ringet!
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Unter bangen Liebesklagen
Geht es in die heiße Schlacht,
Tambour muß den Wirbel schlagen,
Wenn Kartätsch' und Bombe kracht.
Dirum! diridum! drum drum!
's arme Liebchen will verzagen;
Dirum! diridum! drum drum!
Sie weiß gar wohl, warum.

*1821. Wilhelm Gerhard.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824. Wilhelm Hauff.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still einher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch alles siehet er.

Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein er findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindlein immer nah.

Er spielet mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.
Das Kind befolgt's mit frohem Mut,
Drum bleibt es auch so lieb und gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weichet nicht,
Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht.
Er weckt es auf mit stillem Kuß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zur Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824? Karl Ludwig Theodor Lieth.

Warnung.

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
Gieb sie wieder her,
Sonst wird sie der Jäger holen
Mit dem Schießgewehr.

Seine große, lange Flinte
Schießt auf dich den Schrot,
Daß dich färbt die rote Tinte,
Und dann bist du tot.

Liebes Füchslein, laß dir raten,
Sei doch nur kein Dieb,
Nimm — du brauchst nicht Gänsebraten —
Mit der Maus fürlieb!

*1824. Ernst Anschütz.

Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827. Ludwig Rellstab.

Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Äuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

1829. Luise Hensel.

In die Ferne.

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umkränzt?
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern so ewig grün,
Kann still und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und ferne da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenrot!
O hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —
O ewige Liebe, o ewiger Traum!
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Um 1834. Hermann Kletke.

Wenn du wärst mein eigen.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzusehn,
Und ganz versunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Mut.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod!
Er träfe uns zusammen,
Und, gleich dem Abendrot,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
Ich laß ihn ewig nicht!

Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

1835. Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Mädchens Klage.

Den lieben langen Tag
Hab' i nur Schmerz und Plag'
Und soll am Abend doch nit weine!
Wenn i am Fenster steh
Und in die Nacht nei seh,
So ganz alleine,
Da muß i weine!

Denn ach! mei Lieb ist tot,
Ist drobn beim lieben Gott;
Er war mit Herz und Sinn der meine!
Ich seh' ihn nimmermehr,
Das macht mir's Herz so schwer,
Und i muß weine,
Bin i alleine.

Er hat mir's öfter g'sagt,
Wenn i ihn so geplagt:
Du wirst noch manchmal um mi weine!
Wenn i fortgange bin,
Ganz weit in's Ausland hin,
Dann, liebe Kleine,
Dann wirst du weine!

O du mein lieber Gott,
's wär' besser doch als tot,
I wollt' ja gern nit um ihn weine!

Wenn er nur wiederkäm',
In seinen Arm mich nähm'
Und sagt': Bist meine,
Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
Das drückt mi gar zu schwer,
Und abends muß i immer weine.
Wenn d' Stern spazieren gehn,
Glaub' i sein Aug' zu sehn,
Und bin alleine,
Da muß i weine.

Um 1840.

Heimweh.

Nach der Heimat möcht' ich wieder,
In der Heimat möcht' ich sein,
Strahlt mir doch noch eins so golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Warum ist es denn das Sehnen
Nach der Heimat trautem Herd,
Das mit süßer, stiller Schwermut
Mir das arme Herz beschwert? —

In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmut ich der Heimat,
Wo mir alles doppelt schön.
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange,
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich Arm in Arm hier wandeln
Ein beglücktes Liebespaar,
Denk' ich, wie ich einst so glücklich
In der lieben Heimat war.
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Vater, lieber Vater, droben!
Laß es einmal noch geschehn,
Meine traute Heimat laß mich
Nur noch einmal wiedersehn!
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

Carl Beils.

Irene.

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende, von Thränen bethaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildnis geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
O dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842. Carl Herloßsohn.

Agathe.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh.

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Orangen blühn,
Wenn das Abendrot versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
O du gehst auch einst zur Ruh!
Was auf Erden, muß vergehn!
Giebt es wohl ein Wiedersehn?
Fragt das Herz im bangen Schmerz.
Glaub, daß ich dich wiederseh',
Thut auch heut das Scheiden weh!

1842. Carl Herloßsohn.

Die Fahnenwacht.

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
Er grüßt mit hellem Lied die stille Nacht
Und schlägt dazu mit blutger Hand die Harfe.
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
Ich streite gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
Es blitzt sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag,
Und singend schlägt er Lebende zu Leichen!

Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren!
Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht,
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
Die Dame, die ich liebte, nannt' ich nicht;
Mein Leben ist, die Ehre nicht verloren!
Ich stritt und fiel für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Vor 1848. Feodor Löwe.



Dritte Abteilung.

Aus dem Theater.



Aus der komischen Oper: Die verwandelten Weiber.

Lene.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wann wir dürsten,
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten.

Alle.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten.

1766. Weiße.

Aus der komischen Oper: Die Jagd.

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen atemlos.
Das sprach: Ach, ach, Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüsch zurück.
Kaum war ich drin, so kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert,
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;

Von da ward ich bald weiter —
Es war schon finstre Nacht —
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
Half nichts: durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunst.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein,
Und dies gefiel mir besser
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch,
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

1770. Weiße.

Aus dem ländlichen Schauspiel mit Gesang: Ehrlichkeit und Liebe.

Robert.

Arm und klein ist meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit
Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laß die Liebe bei mir wohnen,
Die mir täglich Rosen bricht,
O Geschick, dann neid' um Kronen
Ich den größten Fürsten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Heiter wie ein Engel liegt
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt,
Dann die Silberquelle rauschet
Vor der kleinen Hütte Thür,
Uns der Mond allein belauschet,
Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem ersten Sonnenstrahle
Weckt mit einem Kuß sie mich,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freut des regen Lebens sich.
Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Märchen uns erzählt!
Gott! wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichtum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit.
Gott, erfülle du die Bitte:
Schenk uns nur Genügsamkeit!

1779. Christian Jacob Wagenseil.

Aus der Operette: Belmont und Constanze.

Pedrillo.

Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

Osmin.

Ob ich's wage?
Ob ich's trinke?
Ob's wohl Allah sehen kann!

Pedrillo.

Was hilft das Zaudern,
Hinunter, hinunter!
Nicht lange, nicht lange gefragt!

Osmin.

Nun war's geschehen,
Nun war's hinunter;
Das heiß' ich, das heiß' ich gewagt!

Beide.

Es leben die Mädchen,
Die blonden, die braunen,
Sie leben hoch!

Pedrillo.

Das schmeckt trefflich!

Osmin.

Das schmeckt herrlich!

Beide.

Ach, das heiß' ich Göttertrank!
Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus, der den Wein erfand!

1781. Christoph Friedrich Bretzner.

Aus der Oper: Die Zauberflöte.

Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets lustig, heisa! hopsasa!
Der Vogelfänger ist bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Weiß mit dem Locken umzugehn
Und mich auf's Pfeifen zu verstehn.
Drum kann ich froh und lustig sein,
Denn alle Vögel sind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets lustig, heisa! hopsasa!
Der Vogelfänger ist bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Ein Netz für Mädchen möchte ich;
Ich fing' sie dutzendweis für mich.
Dann sperrte ich sie bei mir ein,
Und alle Mädchen wären mein.

Tamino.

Dies Bildnis ist bezaubernd schön,
Wie noch kein Auge je gesehn!
Ich fühl' es, wie dies Götterbild
Mein Herz mit neuer Regung füllt.
Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
Soll die Empfindung Liebe sein?
Ja ja! die Liebe ist's allein. —
O wenn ich sie nur finden könnte!
O wenn sie doch schon vor mir stände!
Ich würde — würde — warm und rein —
Was würde ich! — sie voll Entzücken
An diesen heißen Busen drücken,
Und ewig wäre sie dann mein.

Pamina.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Papageno.

Die süßen Triebe mitzufühlen
Ist dann der Weiber erste Pflicht.

Beide.

Wir wollen uns der Liebe freun
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina.

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno.

Sie würzet unsre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur.

Beide.

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers sei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

Monostatos.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllenglut.
Drum so will ich, weil ich lebe,
Schnäbeln, küssen, zärtlich sein!
Lieber, guter Mond, vergebe!
Eine Weiße nahm mich ein!
Weiß ist schön! — ich muß sie küssen!
Mond, verstecke dich dazu!
Sollt' es dich zu sehn verdrießen,
O so mach die Augen zu.

Sarastro.

In diesen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.
Dann wandelt er an Freundeshand
Vergnügt und froh in's bessre Land.

In diesen heilgen Mauern,
Wo Mensch den Menschen liebt,
Kann kein Verräter lauern,
Weil man dem Feind vergiebt.
Wen solche Lehren nicht erfreun,
Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.

Papageno.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!
O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Dann schmeckte mir Trinken und Essen;
Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
Des Lebens als Weiser mich freun;
Und wie im Elysium sein.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!
O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Ach, kann ich denn keiner von allen
Den reizenden Mädchen gefallen?
Helf' eine mir nur aus der Not,
Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!
O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Wird keine mir Liebe gewähren,
So muß mich die Flamme verzehren!
Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
So bin ich schon wieder gesund.

1791. Emanuel Schikaneder.

Aus dem komischen Singspiel: Die schöne Müllerin.

Rachelina.

Mich fliehen alle Freuden,
Ich sterb' vor Ungeduld,
An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld.
Es quält und plagt mich immerhin,
Ich weiß vor Angst nicht mehr, wohin!
Wer hätte das gedacht?
Die Liebe, ach, die Liebe
Hat mich so weit gebracht.

Um 1791.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Peter.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann;
Wer seinen Durst mit Achteln labt,
Fang' lieber gar nicht an.
Da dreht sich alles um und um
In unserm Capitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht,
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch echt.
Trinkt unser einer zu viel Wein,
So findt er nicht in's Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müh vergaß.
Wer dich verschmäht, du edler Wein,
Der ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Rebenblut
In unsern Gläsern blinkt,
Sich jeder Zecher wohlgemut
Ein kleines Räuschchen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann,
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
In's kühle Grab mich streckt.
Denn endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf.

Um 1794. Joachim Perinet.

Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Crispin.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereist durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleisenheld.
Jüngst kam ich grade nach Paris,
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich schleunig ausgespürt
Und zum Konvente transportirt.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
Bist du Aristokrat?
Mit nichten, Freund! erwiedert' ich,
Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf
Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
Sonst hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wand und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kakadu in's Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exerzirt
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regalirt,
Ich seufzte Weh und Ach.
Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monsieur Kakadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reist' er in's deutsche Vaterland.

1795. Joachim Perinet.

Aus der Oper: Der Irrwisch.

Zu Steffen sprach im Traume
Ein graues Männchen klein:
Der Schatz im hohlen Baume
Soll dir bescheret sein!
Geh um die zwölfte Stunde
Nach jenem Kreuzweg zu;
Dort halt' ich nachts die Runde,
Mein Geist hat keine Ruh.

Frau Steffen sprach: Geschwinde,
Geh, Mann, zum hohlen Baum!
Es brausen schon die Winde,
Es ist kein leerer Traum!
Mein Steffen ging; in Lüften
Heult' fürchterlich der Sturm;
Gespenster schrien aus Grüften
Und Eulen von dem Thurm.

Kaum war er da, so faßte
Der Geist ihn bei dem Schopf;
Er zitterte, erblaßte,
Verwandelt war sein Kopf.
Er fühlt an seiner Stirne
Ein stattlich Hirschgeweih;
Das fuhr ihm durch's Gehirne
Und stach ihm's Herz entzwei.

Vor 1799.

Aus dem Trauerspiel: Leben und Tod der heiligen Genoveva.

Der Schäfer Heinrich.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumal.

1799. Tieck.

Aus dem Vaudeville: Fanchon das Leiermädchen.

Eduard.

Dich deckt mit bleiernem Gefieder
Der Schlaf — ist das erlaubt?
O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundschaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren!
Nur einmal sind wir jung;
Den Augenblick, den wir verloren,
Rächt die Erinnerung.

Vergebens klagen unsre Lieder
Das harte Schicksal an;
Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
Die ungenützt verrann.

Martin.

Die Welt ist nichts als ein Orchester,
Wir sind die Instrumente drin,
Die Harmonie ist unsre Schwester,
Sie giebt uns wahren Menschensinn.
Die großen Herren dirigiren
Und geben obendrein den Takt,
Die armen Teufel musiziren
Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen sein,
Bei großen Herren Maëstoso,
Wir fistuliren hinterdrein.
Doch mancher spielt auch oft vergebens,
Denn seine Saiten sind nicht rein,
Und so ein Mann verdient zeitlebens
Ein Balkentreter nur zu sein.

1800. Kotzebue.

Aus der romantisch-komischen Oper: Das Donauweibchen.

Hulda.

In meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein;
Mein Schlößlein ist gar gut gebaut,
Du findest eine schöne Braut.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt sanften Liebessinn,
Viel Freier buhlen nah und fern
Und wünschten mich zum Weibchen gern.

Was helfen alle Freier mir,
Mein Liebessinn steht nur nach dir,
Nur deine Braut wünscht' ich zu sein,
Drum, lieber Ritter, komm herein!

1799. Karl Friedrich Hensler.

Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon.

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer,
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
Lieber Vater, setzt Euch nieder!
Ei, wo seid Ihr dann gewesen?
Und dann singt sie schöne Lieder,
Kann so hübsch in Büchern lesen,
Ach, und ist mein einzig Kind!

(*1801) 1804. Clemens Brentano.

Aus der Oper: Joseph.

Joseph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
Vierzehn zählte kaum ich nur;
Und ich träumte nicht Gefahren,
Folgte meiner Brüder Spur.
Sichem gab uns fette Weide,
Sie gehörte unserm Stamm;
Niemand that ich was zu Leide,
Ich war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
Lag ich im Gebet vor Gott;
Da begannen ihr Vergehen
Meiner Brüder böse Rott'.
Eine Grube war daneben,
Da hinein versenkt' man mich;
Ach, ich denk' daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hat überwogen,
Sklavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Gierig teilten sie das Gold.
Meines teuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

1809.

Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Öffnet sich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie teilt.

Emmeline.

Ach, du thatst seit meiner Kindheit
So viel gutes mir.

Richard.

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline.

Niemals darf ich Arme sagen,
Was mein Herz beweint.

Richard.

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein bester Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie teilt.

1809. Ignaz Franz Castelli.

Aus der romantischen Oper: Zemire und Azor.

Zemire.

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild!

Du, die zur Gabe
Ich mir erkor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkest
Himmlischen Thau,
Schmückest den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1818. Johann Jacob Ihlee.



Aus dem romantischen Schauspiel: Preziosa.

Preziosa.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn es schwebt ja süß und mild
Um mich her im Mondenscheine
Dein geliebtes, teures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,
Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Füllest mir die Seele ganz.

1821. Pius Alexander Wolff.

Aus der Oper: Der Freischütz.

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Muts dahin;
Alles, was ich konnt' erschauen,
War des sichern Rohrs Gewinn.
Abends bracht' ich reiche Beute,
Und als über eignes Glück,
Drohend wohl dem Mörder, freute
Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
Und sie horcht auf meinen Schritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
Max bringt gute Zeichen mit!
Wenn sich rauschend Blätter regen,
Wähnt sie wohl, es sei mein Fuß;
Hüpft vor Freuden, winkt entgegen —
Nur dem Laube — Liebesgruß.

Caspar.

Hier im irdschen Jammerthal
Wär' doch nichts als Plack und Qual,
Trüg' der Stock nicht Trauben;
Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bacchus Bauch
Meinen festen Glauben!

Eins ist eins, und drei sind drei!
Drum addirt noch zweierlei
Zu dem Saft der Reben;
Kartenspiel und Würfellust
Und ein Kind mit runder Brust
Hilft zum ewgen Leben!

Ohne dies Trifolium
Giebt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Übel.
Fläschchen, sei mein A B C,
Mein Gebetbuch, Catherle,
Karte, meine Bibel.

Ännchen.

Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und rot von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schaun.

Zwar schlägt man das Aug' auf's Mieder
Nach der Klosternonnen Art,
Doch verstohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Bürschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Not?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach rot.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze sehn?
Nicht, das ist ein nettes Bräutchen,
Und der Bursch nicht minder schön?

Agathe.

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing dich auf zum Sternenkreise.
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren!

Agathe.

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heilger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und war dies auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut,
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr.

Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrt' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr verronnen;
Und weil sie der Herzliebste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,

Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
Tönt freier und freudger der volle Pokal!
Jo hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen ꝛc.

(*1817) 1821. Friedrich Kind.

Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus (Kosciuszko).

Fordre niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hochklopfende Brust
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt.

Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein sterbender Held.
O, mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Thaddäus.

Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertausend gegen sechzehntausend stand?
Denkst du daran, wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineidger Freunde dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann;
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae!
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einzgen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran — doch nein, das sei vergangen,
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinst mit glühnden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe steht!
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle.

Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn.

1826. Holtei.

Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Geb' zehntausend Thaler dir
Alle Jahr, bleibst du bei mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Sag mir nur, was fällt dir ein?
Geld kann vieles in der Welt,
Jugend kauft man nicht ums Geld;
Drum Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Muß es jetzt geschieden sein!

Beide.

(Jugend.) Brüderchen, bald flieh' ich fort von dir,
(Wurzel.) Brüderchen, halt, geh' nur nicht von mir.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
Hast für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht gram mir sein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirst doch ein Spitzbub sein!
Willst du nicht mit mir bestehn,
Nun, so kannst zum Teuxel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geschieden sein!
Denk manchmal auf mich zurück,
Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Ich schlag' zum Abschied ein!

1826. Ferdinand Raimund.

Aus dem vaterländischen Schauspiel: Lenore.

Wallheim.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdst sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir teuer doch,
Denn wo die Fetzen runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel, die macht' ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preußsche Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz notwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

1828. Holtei.

Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Salchen, Hansel, Christopherl, Andresel, Marthe, Christian.

So leb denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück.

Lieschen.

Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär',
Das ist doch recht fatal!
So ging ich gleich zum Militär
Und würde General.
O ich wär' ein gar tapfrer Mann,
Bedeckte mich mit Ruhm!
Doch ging' die Kanonade an,
So machte ich rechtsum.

Nur wo ich schöne Augen säh',
Da schöß' ich gleich drauf hin;
Dann trieb' ich vorwärts die Armee
Mit wahrem Heldensinn!

Da flögen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten,
Ich sprengte vor der Fronte her,
Ermutigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
Zum Sieg sind wir geboren,
Wird nur der linke Flügel schwach,
So ist der Feind verloren!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.

Dann zög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte,
Wär' auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrte,
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Täubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

1828. Ferdinand Raimund.

Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender.

Valentin.

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.

Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bissel alt,
Dann findt man sich schon drein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wut,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk: Du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umständ', geh!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt Adje!

1834. Ferdinand Raimund.

Aus der komischen Oper: Czar und Zimmermann.

Der Czar.

Sonst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert schon als Kind, ach, ich schwang es so gern;
Gespielen und Diener bedrohte mein Blick,
Froh kehrt' ich zum Schoße des Vaters zurück.

Und liebkosend sprach er: Lieb Knabe, bist mein!
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern,
Das Volk, meine Russen, beglückt' ich so gern.
Ich führ' sie zur Größe, ich führ' sie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein,
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Und endet dies Streben, und endet die Pein,
So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
Ein Denkmal im Herzen erwirbt er sich kaum,
Denn irdische Größe erlischt wie ein Traum.
Doch rufst du, Allgütiger: In Frieden geh ein!
So werd' ich beseligt dein Kind wieder sein.

1837. Albert Lortzing.



Anmerkungen.

Anmerkungen.

(Die Ziffern vorn geben die Seiten an.)

Erste Abteilung.

3. Johann der Seifensieder.] Steht zuerst in Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738), wo der Anfang lautet: Johannes war ein Seifensieder. Der Stoff ist alt, er kommt schon bei Burkard Waldis und Hans Sachs vor, dann wieder bei Lafontaine. Doch ist der lustige Sänger dort überall ein Schuhflicker. Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.

7. Der Zeisig. Der Tanzbär. Die Geschichte von dem Hute. Der Greis. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler.] Sämtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas anderer Form, schon im Februar 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gestanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund); volkstümlich geworden ist aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme ist ein alter Stoff; er findet sich schon bei Burkard Waldis.

24. Der sterbende Vater. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und sein Sohn. Die

Bauern und der Amtmann.] Sämtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Teil. (Leipzig, 1748.)

32. Hans Nord. Das Kind mit der Schere.] Zuerst in Gellerts Lehrgedichten und Erzählungen. (Leipzig, 1754.) In andrer, viel breiterer Form hatte Das Kind mit der Schere schon im Dezember 1743 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gestanden, doch ist diese nie volkstümlich geworden.

36. Die Schlange. Die Katzen und der Hausherr. Die seltsamen Menschen. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Wassermaus.] Sämtlich zuerst in den (ohne Lichtwers Namen erschienenen) Vier Büchern aesopischer Fabeln in gebundener Schreibart. (Leipzig, 1748.) Die Katzen und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erst in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der sie dann volkstümlich geblieben sind; 1748 hat das erstere neun Strophen und beginnt: Murner, eine Cypperkatze, gab unlängst den Gildeschmaus; das letztere beginnt: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, ist nicht zu sagen rc. Der Volksmund zog später den Anfang der letzteren Fabel noch mehr zusammen, so daß er lautete: Ein Affe fand einst eine Taschenuhr, die band er sich mit einer Schnur rc. Den Anfang der Fabel Die Kröte und die Wassermaus legte sich der Volksmund später so zurecht: Eines Abends mal sehr späte gingen Wassermaus und Kröte einen steilen Berg hinan.

42. Der Löwe und der Fuchs. Der Hengst und die Wespe. Die Gärtnerin und die Biene.] Sämtlich zuerst in Gleims Fabeln (Berlin, 1756), die aber bereits in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entstanden waren. Bei Gleim heißt die Überschrift der zweiten Fabel: Der Hengst und eine Wespe.

44. Die Milchfrau. Die Eichel und der Kürbis. Die Grille und die Ameise.] Sämtlich aus Gleims Fabeln. Zweites Buch (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon 1756; das Widmungsgedicht an den Prinzen Friedrich ist datirt: Im November 1756. In spätern Sammlungen erscheinen die Fabeln vielfach willkürlich verändert. Die Milchfrau beginnt oft: Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib (wobei offenbar die Behandlung desselben Stoffes bei Michaelis von Einfluß gewesen ist, vgl. S. 53). Beide, Gleim wie Michaelis, haben übrigens Lafontaine nachgedichtet.

49. Irin.] Steht zuerst in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings (Berlin, 1758).

52. Der Ochs und der Esel.] Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802 bis 1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Ochs und der Esel steht unter 1765.

53. Der Milchtopf. Die Biene und die Taube.] Die Fabeln, Lieder und Satiren von Johann Benjamin Michaelis erschienen, und zwar ohne seinen Namen, in Leipzig 1766. Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben.

55. Das milchweiße Mäuschen. Das Lämmchen.] Beide aus dem ohne den Namen des Verfassers erschienenen Wiegenliederchen von Friedrich Justin Bertuch (Altenburg, 1772).

57. Romanze.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775, S. 215—218.

59. Die Geschichte von Goliath und David.] Steht zuerst im dritten Teile von Asmus omnia sua secum portans 1777, S. 170—174.

61. Die Weiber von Weinsberg.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1777, S. 73—76, mit einer Melodie von D. Weiß. Bürger selbst giebt in den Gesamtausgaben seiner Gedichte (Göttingen, 1778, 1789) 1774 als Entstehungsjahr an.

63. Die Matrone von Ephesus.] Hier eingeschoben wegen seiner Anklänge an Bürger. Verfasser und Entstehungszeit unbekannt, doch stammt das Gedicht sicherlich aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. In der letzten Strophe ist irrtümlich Properz als Quelle angegeben; die Geschichte steht bei Petron im hundertelften Kapitel des Satyricon.

65. Das Johanniswürmchen. Der Knabe und die Datteln.] Pfeffel selbst stellt beide in der Gesamtausgabe (vgl. zu S. 52) unter die Gedichte des Jahres 1778. Das Johanniswürmchen steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779, S. 38.

66. Heinrich und Wilhelmine.] Steht zuerst in der Schreibtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779), S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Kompositionen auf Lotten bei Werthers Grab (vgl. S. 178) zu singen. Kazner (oder Katzner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofrat 1798 in Frankfurt a. M.

67. Der gute Reiche.] Steht zuerst im vierten Teile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781), S. 56—58. Lossius war 1753 in Erfurt geboren und starb dort 1817 als Diakonus an der Ratskirche.

70. Die zween Hunde.] Pfeffel selbst stellt die Fabel (vgl. zu S. 52) irrtümlich unter die Gedichte des Jahres 1784; sie steht schon im Göttinger Musenalmanach für 1782, S. 73—74.

71. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782. Bürger selbst giebt (vgl. zu S. 61) 1781 als Entstehungsjahr an.

78. Die Tobakspfeife.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783, S. 159—162. Pfeffel selbst giebt (vgl. zu S. 52) 1782 als Entstehungsjahr an.

80. Der Junker und der Bauer.] Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783), S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung einer Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Bande von dessen Deutschen Gedichten, herausgegeben von Gottfried Schütz (Hamburg, 1764), unter der Überschrift Duo quum faciunt idem, non est idem findet. Vgl. hierüber wie über das Alter und die große Verbreitung der Fabel G. Büchmanns Geflügelte Worte, 12. Auflage, S. 28. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.

81. Ibrahim.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 52) unter die Gedichte des Jahres 1784 gestellt.

82. Die Kuh.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1785, S. 150—154, mit der Anmerkung: Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff. Bürger selbst giebt (vgl. zu S. 61) 1784 als Entstehungsjahr an.

85. Die Schatzgräber.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787, S. 90—91. Bürger selbst giebt (vgl. zu S. 61) 1786 als Entstehungsjahr an.

86. Der Esel und der Hund. Die Traube. Der Lügner.] Die Fabeln Ludwig Heinrich Nicolais (später geadelt und Nicolay geschrieben) stehen zuerst gesammelt im ersten Bande seiner Vermischten Gedichte (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786). Die Traube und Der Lügner fehlen aber noch darin und erschienen wohl zuerst in der spätern Gesamtausgabe von 1792—1804. Nicolai wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel) zu wenig beachtet.

89. Das große Loos. Das blinde Roß.] Wo zuerst gedruckt, unbekannt. Gesammelt erschienen Langbeins Gedichte zuerst in Leipzig 1788, dann wieder 1800 und 1820.

97. Snell.] Joseph (nicht Johann) Friedrich Engelschall war geboren 1739 in Marburg und starb daselbst 1797 als Professor der Litteratur. Snell stammt wohl aus seinen Gedichten (Marburg und Leipzig, 1788). In Sammlungen unter der Überschrift: Schnell aus Cassel. Eine wahre Geschichte.

99. Seelengröße einer Bauermagd.] Verfasser und Entstehungszeit unbekannt. Das Gedicht muß aber aus den neunziger Jahren des vorigen Jnhrhunderts stammen.

100. Walter der verlorene Sohn.] Schlotterbeck war geboren zu Altensteig in Würtemberg 1765 und starb als pens. Kanzleidirektor in Stuttgart 1840. Das Gedicht war schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt.

105. Der Wilde.] Wann und wo zuerst gedruckt, unbekannt. Seumes Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Riga 1801.

109. Columbus.] Wohl aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Über die Verfasserin ist nichts näheres bekannt.

112. Der neue Stoiker.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 52) unter die Gedichte des Jahres 1799 gestellt.

113. Der Pfau und die Krähe.] Tiedges Elegien und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?

114. Der Christabend. Der große Christoph.] Wann und wo zuerst gedruckt? Die Gedichte Kinds — des Freischützdichters — erschienen zuerst gesammelt in Leipzig 1808.

125. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebse.] Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Über den Verfasser ist nichts näheres bekannt.

129. Unten und oben.] Wohl aus dem zweiten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts. Über den Verfasser ist nichts näheres bekannt. Sollte es der Geißler sein, der schon 1773 in Mietau scherzhafte Romanzen herausgab?

131. Edle Rache.] Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75. Karl Gottlieb Prätzel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war geboren 1785 in Halbau in der Oberlausitz, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch thätig und starb in Hamburg 1861.

134. Helmuth. Fritz der Näscher.] Verfasser und Entstehungszeit von beiden unbekannt. Helmuth wird hie und da Tiedge, Fritz der Näscher Göckingk zugeschrieben, beides irrtümlich.

138. Peter in der Fremde.] Ursprünglich von Grübel in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Form in ganz Deutschland volkstümlich geworden.

141. Hans im Glücke. Böser Markt. Der rechte Barbier.] Wann und wo zuerst gedruckt? Die Entstehungsjahre giebt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836 fg.) an.

153. Wettstreit.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmanns eigener Angabe (vgl. Unsere volkstümlichen Lieder S. 27).

Zweite Abteilung.

157. Ismene.] Das Gedicht stammt wohl aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hielt sich aber lange; Goethe stellt es noch 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. (Ich habe aus Elsaß — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenen.) Der Verfasser ist unbekannt. Abgedruckt nach der Liedersammlung der Frau von Holleben, veröffentlicht von Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch II, S. 190—191. Die dritte Strophe ist sinnlos; es soll wohl heißen: Den Ring, den Untreu bricht.

158. Die Alte.] Zuerst im zweiten Teile von (Hagedorns) Sammlung neuer Lieder und Oden, 1744. Die bekannte, vielgesungene Melodie ist von Mozart.

159. Der Tod.] Zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751). Lessing selbst hat

den Schluß der ersten Strophe 1771 abgeändert in: Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.

161. Befehl an die Erben.] Zuerst in Gleims Liedern (Zürich, 1749)?

Der Sieg über sich selbst.] Zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen Scherzhaften Liedern (Leipzig, 1758).

163. An Leukon.] Zuerst in den Sieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier (Berlin, 1764).

Der Aufschub.] Zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766).

164. Phidile.] Steht zuerst in den damals von Claudius redigirten Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannichfaltigkeiten (Berlin, 1771), S. 286, und im Göttinger Musenalmanach für 1772, S. 77—79, mit der Unterschrift A. Der gemachte Name Phidile ist auf der ersten Silbe zu betonen. Vgl. Tiedges Gedicht: Fragst du nach dem Stadtgepränge? Phidile, beneide nicht Dieses flutende Gedränge, Das nichts hält und nichts verspricht.

166. Vaterlandslied.] Zuerst in Klopstocks Oden (Hamburg, 1771).

167. Trinklied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771, S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Es wurde später von Bürger selbst ganz verändert; der Anfang lautet da: Hoch, dreimal höher als Apoll. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.

169. Klagelied eines Bauern.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 35—37 mit der Unterschrift L.

171. Deutsches Weihelied.] Umgeändertes Bruchstück eines längern Gedichtes, mit welchem Claudius 1775 seinen Asmus omnia sua secum portans eröffnete, und welches beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Zuerst gedruckt im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 1. Die bekannte Melodie ist von Methfessel.

172. An den Schöpfer.] Steht zuerst im Teutschen Mercur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Rülings Gedichten (Lemgo, 1787) S. 1—3. In Sammlungen ist es bisweilen fälschlich Rambach zugeschrieben.

173. Elegie auf ein Landmädchen. Lied eines alten schwäbischen Ritters. Lied eines deutschen Knaben.] Sämtlich im Göttinger Musenalmanach für 1775, S. 5—8. 19—21. 83—84. Das Lied eines schwäbischen Ritters stand jedoch schon vorher im Wandsbecker Boten von 1774, Nr. 77 (14. Mai). Die bekannte Melodie zu dem Liede eines deutschen Knaben ist von J. F. Reichardt.

178. An die Natur.] Zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. Nov.). Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.

Lotte bei Werthers Grabe.] Erschien zuerst als Einzeldruck mit dem fingirten Druckort Wahlheim, 1775, und wurde in demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Teutschen Mercur (Juni, 139—140). Über den Verfasser ist nichts näheres bekannt.

180. Mailied. Frühlingslied.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776, S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.

182. Abschiedslied. Fritzchen an den Mai. Trinklied. Rheinweinlied.] Sämtlich zuerst im

Voßischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776, S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit Z. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im Nov. 1775 brachte, ein früheres Datum als der Originaldruck. Die bekannte Melodie zu: Komm, lieber Mai und mache ꝛc. ist von Mozart, die wundervolle zum Rheinweinlied — dem Texte völlig ebenbürtig und mit ihm vereint wohl die Perle der ganzen Musenalmanachspoesie — von Johann Andree (1776).

187. Soldatenabschied.] Steht zuerst in den Balladen des Maler Müller (Mannheim, 1776) S. 62 und gleichzeitig in Schubarts Deutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrtümlich auch Schubart zugeschrieben.

190. Aufmunterung zur Freude.] Steht zuerst im Voßischen (Hamburgischen) Musenalmanach für 1777 S. 37—38.

191. Das vergnügte Bauermädchen.] Zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig, 1777), S. 7—8. Berger war geboren 1754 zu Wehlen in der sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersecretär.

192. Täglich zu singen.] Zuerst in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1777, 71. Stück (11. Septbr.), dann im dritten Teile von Asmus omnia sua secum portans 1777, S. 128—130, und im Voßischen Musenalmanach für 1778, S. 146—147.

194. Lebenspflichten. Die Seligkeit der Liebenden. Der Knabe an ein Veilchen.] Sämtlich zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1778,

S. 171—172. 218—220. 193—194, das erste an einigen Stellen von Voß verändert.

198. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied.] Beide zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1779, S. 117—120. 184—186, letzteres unterzeichnet: Asmus. Die bekannte Melodie zu: Üb' immer Treu und Redlichkeit ist aus der Zauberflöte, es ist die zu: Ein Mädchen oder Weibchen. Die Verbindung des Textes gerade mit dieser Melodie ist in Freimaurerkreisen vollzogen worden, wo die Zauberflöte besonders beliebt war.

202. Abendphantasien eines Hessen in Amerika.) Steht im Göttinger Musenalmanach für 1780 S. 86 mit der Unterschrift J. N. B—ff. und einer Melodie. Bischoff war 1756 in Weimar geboren und starb 1833 als Hof- und Justizrat in Dresden.

204. Lied.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47 unter der Überschrift: Lied auf den 16. September.

206. Wie sie so sanft ruhn.] Zuerst im Leipziger Musenalmanach für 1780, S. 214. August Cornelius Stockmann, geb. in Naumburg, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig und wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Fakultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt.

207. Die Liebe.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, S. 4). Der erste Band von Gotters Gedichten, in welchen das Gedicht aufgenommen ist, erschien in Gotha 1787.

208. Die Betende.] Dieses Lied hat Matthisson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781).

208. Trost für mancherlei Thränen.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1781, S. 77—79.

210. Die Schiffahrt.] Zuerst in Fritzchens Liedern (Hamburg, 1781) S. 72—73.

211. Das Grab.] Zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782, S. 135—136, mit der Unterschrift Aemilia. Emilie Harms war in Gotha 1757 geboren und starb 1830 in Schwerin. Nach Redlich (Chiffernlexikon zu den Musenalmanachen, S. 1) wäre jedoch, wie der Herausgeber nachträglich bemerkt, vielmehr Dorothea Spangenberg geb. Wehrs die Verfasserin, was Hoffmann von Fallersleben bestritt.

212. Mailied eines Mädchens. Lotte auf Karls Grabe.] Beide zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1782, S. 43—45. 174—178, das erstere mit Melodie von J. A. P. Schulz. Henriette Ernestine Christiane vom Hagen starb 1793 zu Arolsen.

217. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienener Schriften (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Balthasar Anton Dunker, ein hervorragender und vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.

219. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783, S. 83—84, ist aber später vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberkalenberg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspektor der Dresdener Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814) und des bekannten unter dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdener Antiken.

220. Nach einem alten Liede.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783, S. 22—24, ist aber nur die volkstümlich gewordene Umdichtung eines Liedes von Karl August Svabe, das schon um 1750 entstanden war.

221. Freundschaft.] In ältern Sammlungen wird Christoph G. (nicht H., wie irrtümlich gedruckt ist) Ludwig Meister als Dichter angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann dies nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. 1783 giebt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, S. 108) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgeteilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten mit möglichster Vorsicht zu vermitteln.

223. Neujahrslied.] Zuerst als musikalische Beilage zum Dezemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, schon dort mit der später volkstümlich gewordenen Melodie von Johann Abraham Peter Schulz.

225. Ihr. Die Vollendung.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786, S. 127. 218. Uelzen, geboren in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle. Das Lied Ihr wurde von Ludwig Berger komponirt; dieser Komposition legte Goethe dann, weil ihm der Text widerwärtig war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an).

227. Herbstlied. Urians Reise um die Welt.] Beide zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1786, S. 34—36. 166—171. 1782 giebt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.

232. Abendbilder.] Wo zuerst? Hier aus Salis' Gedichten, wo es vom Dichter selbst mit der Jahreszahl 1786 versehen ist.

234. Elegie.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1787, S. 3—9.

237. Kaplied.] Zuerst gedruckt in den Zwei Liedern für das nach dem Kap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die eben so volkstümlich wurde wie der Text.

239. Das Liedchen von der Ruhe.] Zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788, S. 68—69. Ist irrtümlich auch Schubart zugeschrieben worden.

240. Lied eines Landmanns in der Fremde.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1788, S. 201—203, und wurde später vom Dichter selbst sehr verändert.

242. Echo.] Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Johann Christian Müller (Leipzig, 1788); soll aber schon früher bekannt gewesen sein. Eine Parodie in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801).

244. Beruf zur Freude. Neuer Vorsatz.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 99—100. 213—214., letzteres, aus dem sich im Volksmunde dann das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt, mit der Jahreszahl 1781. Köpken war 1737 in Magdeburg geboren und starb daselbst 1811 als Hofrat und Kurator des Johannisstiftes; Klamer Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb daselbst 1824.

247. Adelaide.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1790, S. 65—66, und ist nach Matthissons eigner Angabe 1788 gedichtet. Namentlich durch Beethovens Komposition berühmt geworden.

248. Lina.] Verfasser unbekannt.

250. Doktor Eisenbart.] Verfasser unbekannt. Dr. Johann Andreas Eisenbart, ein bei Lebzeiten hochangesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte, starb 1727 auf der Durchreise in Münden. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische Person und zum Typus des marktschreierischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in anderer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig von einander ab.

252. Trinklied.] Das Gedicht wird bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides mit Unrecht. Die Entstehungszeit ist nicht sicher; es findet sich aber bereits im Akademischen Lustwäldlein (Altorf, 1794). In Sammlungen vielfach willkürlich verändert.

252. An ein Mädchen.] Zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1794, S. 70—71, mit Komposition von Friedrich Gottlieb Klose. Später in Sammlungen verballhornt zu einem Gesellschaftslied: Für Mädchen. Reinhard geboren 1769 in Helmstädt, gestorben 1840 in Zossen.

254. Lied aus der Ferne.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1794, S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.

255. Ich denke dein.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1795, S. 177—178. Das Lied wurde von Reichardt komponirt, und Goethe legte dann dieser Komposition einen andern Text unter: Nähe des Geliebten (Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer), zuerst gedruckt im Schillerschen Musenalmanach für 1796, S. 5. Friederike Brun war 1765 in Gräfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.

256. Papst und Sultan.] Steht zuerst in der Wochenschrift: Hamburgischer Briefträger, August 1795, S. 657—658. Verfasser unbekannt.

257. Weihnachten.] Verfasser unbekannt. Die dritte und vierte Strophe oft in eine zusammengezogen.

258. Gesellschaftslied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796, S. 27—29 mit der noch heute genau so gesungenen Melodie von Nägeli. Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Rapperswyl.

260. Menschenbestimmung.] Hier mitgeteilt aus dem Allgemeinen Liederbuch des deutschen Nationalgesanges. Dritter Teil (Altona, 1798), S. 136—138. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758 geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.

262. An die Abendsonne.] Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798), S. 206—207, mit der Überschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. In den Sammlungen überall um drei (nicht fünf!) Strophen verkürzt, die Nägeli bei seiner Komposition weggelassen hat.

263. Lebewohl.] Zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798, S. 303, mit der Überschrift: Cordes, d. i. (nach Hoffmann von Fallersleben) Johann Friedrich Cordes, geboren 1759 zu Dedersdorf im Oldenburgischen, gestorben 1807 in Oldenburg

264. Vergiß mein nicht.] Steht zuerst in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Genusses in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt (Leipzig, 1799), S. 72—74. Der Verfasser war 1770 in Kamenz geboren und starb 1814 als Pfarrer zu Artern an der Unstrut.

266. Romanze.] Steht zuerst im vierten Teile des Romans Rinaldo Rinaldini. Vulpius, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb daselbst 1827 als Bibliothekar.

267. An den Mond. Fibelverse. Notwendigkeit der Ordnung. Lob der Arbeitsamkeit. Die Mittelstraße. Eine Hand voll Erde.] Hier, nach 1800, eingeschoben, weil sie wohl sämtlich noch dem achtzehnten Jahrhundert angehören. Die Verfasser sind fast bei allen unbekannt. Lob der Arbeitsamkeit wird bald Burmann (geboren 1737 in Lauban, gestorben 1805 in Berlin), bald Göckingk zugeschrieben, dem letztern sicher mit Unrecht. Notwendigkeit der Ordnung vielleicht aus Burmanns Kleinen Liedern für kleine Jünglinge (Berlin, 1773). Die Fibelverse sind weit älter. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755, S. 243, findet sich bereits eine litterarische Parodie darauf, z. B.: Der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frißt mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Band. 1 und 2. Es gab viele Varianten dazu. Zum W führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler samt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! — Der Jude schachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn in's Feld. Beim X muß man sich das zehnmal zehn natürlich als X mal X denken.

276. An den Abend.] Zuerst in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801), S. 29—30. Der Verfasser war preußischer Kriegsrat, geboren 1755, und starb verarmt 1811.

Sehnsucht. Zitherbubens Morgenlied.] Beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802, S. 278—279. 301—302. Dem

ersteren wurden später in der Mitte noch zwei Strophen vom Dichter eingeschoben. Schmidt von Lübeck, geboren 1766, starb 1849 in Altona.

279. Trost beim Scheiden.] Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimütigen, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck gesungen worden war. Es wurde später von Kotzebue selbst sehr verändert. Die bekannte Melodie ist von Himmel.

280. Die Gesänge.] Zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804, Nr. 23, Spalte 177—179.

284. Herbstlied.] Zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805.

285. Abendruhe.] Zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Zittau geboren und starb daselbst als Lehrer an der Freischule 1818.

286. Hoffnung auf Gott.] Zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807, S. 277 bis 278.

287. Weinlied.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.

288. Der Kosak und sein Mädchen.] Text zu einer russischen Melodie. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809, S. 281 bis 282. Tiedge dichtete das Lied zu einer Weise, welche die Diener einer russischen Herrschaft in Baden-Baden sangen, ohne daß er den Inhalt des Liedes gekannt hätte. Später von Tiedge selbst sehr verändert.

290. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.

291. Der Becher.] Wo zuerst gedruckt?

292. Ida.] Aus dem Liedercyklus Das Echo, oder Alexis und Ida (Halle, 1812), S. 105—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.

293. Heimweh.] Ursprünglich in Berner Mundart. Steht zuerst in Kuhns Sammlung von Schweizer-Kühreihen (2. Ausg. Bern, 1812). Wyß war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück, 1814.

295. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813, S. 332—333.

297. Des Deutschen Vaterland.] Zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preußische Frei-Corps, 1. Samml. Ostern 1813. Die sechste Strophe wurde später meist weggelassen. Die bekannte Melodie ist von G. Reichardt, 1825.

298. Die Feldflasche.] Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Der Verfasser, ein getaufter Jude, geboren 1738 in Kuttenplan in Böhmen, starb in Wien 1876 als Ehrendomherr zu St. Stephan.

299. Jägerleben.] Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv (Berlin, 1816), S. 134—135, wurde aber im Volksmunde sehr umgestaltet. Bornemann, geboren 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.

301. Gott weiß.] Jedenfalls aus Hey's Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 zu Leina im Gothaischen, gestorben 1854 als Superintendent zu Ichtershausen.

302. Matrose. Hannchen vor allen. Liebes-Abc.] Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz

nach Leipzig. Auf! Matrosen 2c. gehört zu einem Cyklus Monatslieder des Maskenkalenders. Die bekannten Melodien zu dem ersten und dritten sind von dem Leipziger Musikdirektor A. Pohlenz.

305. Du, du liegst mir im Herzen.] Verfasser unbekannt.

306. Das Vöglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80, mit der Unterschrift Cz. Die bekannte Melodie ist von Louise Reichardt; auch C. M. v. Weber hat es komponirt.

306. Der kleine Tambour.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben. Die bekannte Melodie ist von A. Pohlenz.

308. Soldatenliebe.] Zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824) mit der Unterschrift W. Hauff.

309. Des Kindes Engel.] Wahrscheinlich aus den Kindergedichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.

311. Warnung.] Anschütz war 1780 zu Gottlauter im Hennebergischen geboren und starb 1861 in Leipzig als Bürgerschullehrer.

311. Ständchen.] Aus Rellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts Komposition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederheft: Schwanengesang (Wien, 1829). H. F. Ludwig Rellstab war 1799 in Berlin geboren und starb daselbst 1860.

312. Müde bin ich.] Zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829). Gedichtet bereits am 3. Januar 1817. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos

Schriften Bd. 8 S. 257. Luise Hensel, geboren 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.

313. In die Ferne.] Kletke, geboren 1813 in Breslau. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.

314. Wenn du wärst mein eigen.] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835), S. 96—97.

315. Mädchens Klage.] Verfasser unbekannt. Das Gedicht, offenbar ursprünglich ganz im Dialekt, ist ungeschickt ins Hochdeutsche gebracht.

316. Heimweh.] Reißigers Komposition ist dem Dichter — Herrn Carl Beils — gewidmet. Näheres nicht bekannt.

318. Irene. Agathe.] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842), S. 1. 36 und namentlich durch Abts Komposition volkstümlich geworden. Herloßsohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.

319. Die Fahnenwacht.] Ein Lied, das noch in den fünfziger Jahren in Berlin und Leipzig jeder Kaufmannsdiener sang und jedes Harfenmädchen klimperte. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstümlichen Lieder, S. 176). Feodor Löwe, Mitglied der Stuttgarter Hofbühne, geboren 1815 in Kassel. Die bekannte Melodie ist von Lindpaintner.

Dritte Abteilung.

323. Ohne Lieb' und ohne Wein.] Die Oper: Die Verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde mit Musik von Johann Adam Hiller, zuerst 1753 in Leipzig aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor.

324. Als ich auf meiner Bleiche.] Musik von J. A. Hiller.

326. Arm und klein ist meine Hütte.] Wagenseils Schauspiel erschien, mit Musik von E. W. Wolf, in Gotha 1779. Der Dichter hat selbst über die Geschichte des Liedes Mitteilungen gemacht in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322, auch selbst eine Komposition des Liedes veröffentlicht (Lit. Almanach für 1831, Notenbeilage.) Wagenseil, geb. 1756 in Kaufbeuern, starb 1839 als Regierungsrat in Augsburg.

327. Vivat Bacchus.] Belmont und Constanze oder Die Entführung aus dem Serail wurde schon vor Mozart 1781 von Andree komponirt und mit dessen Musik aufgeführt. Mozart folgte 1783. Bretzner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geb. in Leipzig 1748, gestorben 1807.

328. Der Vogelfänger bin ich ja.] Die Zauberflöte wurde von Mozart 1791 komponirt und zum erstenmale in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Schikaneder, geb. 1751 in Regensburg, starb 1812 als Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien.

332. Mich fliehen alle Freuden.] Die schöne Müllerin nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l'Amor contrastato, komponirt von Giovanni Paesiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.

333. Wer niemals einen Rausch gehabt. Ich bin der Schneider Kakadu.] Perinet, Schauspieler, Mitglied des Leopoldstädter Theaters in Wien, geb. 1765, gestorben 1816. Die Musik zu beiden von Wenzel Müller. Die zwei Schwestern aus Prag erschienen in Wien 1795.

335. Zu Steffen sprach im Traume.] Beliebte Romanze, ehemals von hervorragenden Bassisten selbst in den Leipziger Gewandhauskonzerten gesungen. Der Dichter des Irrwisches ist unbekannt, der Komponist, Ignaz Umlauf, starb 1799 als Kapellmeister am deutschen Operntheater in Wien.

336. Dicht von Felsen eingeschlossen.] Die Genoveva erschien zuerst im zweiten Bande von Tiecks Romantischen Dichtungen (Jena, 1800.)

337. Dich deckt mit bleiernem Gefieder.] Fanchon wurde von Kotzebue nach einem französischen Original von Bouilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.

339. In meinem Schlosse ist's gar fein.] Das Donauweibchen gehört noch dem 18. Jahrhundert an. Der Dichter, Hensler, war 1761 zu Schaffhausen geboren und starb 1825 in Wien. Die Musik ist von Ferdinand Kauer, gestorben 1831 in Wien.

Nach Sevilla.] Wird im Lustspiel von Valeria ihrem Vater Valerio gesungen. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht.

340. Ich war Jüngling noch an Jahren.] Der Dichter der Oper Joseph ist Duval, der Komponist Méhul. In deutscher Bearbeitung (Übersetzer unbekannt) wurde sie zuerst 1809 aufgeführt.

341. Setz dich, liebe Emmeline.] Die Musik zur Schweizerfamilie ist von Joseph Weigl. Castelli geboren in Wien 1781, gestorben ebenda 1862.

343. Rose, wie bist du.] Zemire und Azor wurde 1818 für Spohr in Kassel nach der von Grétry komponirten Oper La belle et la bête bearbeitet und noch in demselben Jahre komponirt und aufgeführt. Ihlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirektor.

344. Einsam bin ich nicht alleine.] Preziosa wurde von Weber 1820 komponirt und 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Der Dichter des Textes, der Schauspieler Wolff, geb. 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.

Durch die Wälder, durch die Auen.] Der Text des Freischützen wurde von Kind 1817 gedichtet. Weber komponirte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand im Juni 1821 in Berlin statt.

349. Fordre niemand mein Schicksal zu hören.] Der alte Feldherr wurde nach Holteis eigner Angabe zuerst 1826 in Berlin aufgeführt.

352. Brüderlein fein.] Das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär wurde zuerst im November 1826 in Wien aufgeführt.

354. Schier dreißig Jahre bist du alt.] Holteis Lenore wurde zuerst im Juni 1828 in Berlin aufgeführt.

355. So leb denn wohl.] Der Alpenkönig und der Menschenfeind wurde zuerst im Oktober 1828 in Wien aufgeführt.

356. Da streiten sich die Leut' herum.] Der Verschwender wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.

357. Sonst spielt' ich mit Szepter.] Czaar und Zimmermann wurde zuerst im Dezember 1837 in Leipzig gespielt. Der Text ist vom Komponisten Lortzing selbst.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Seite



